Friedrich Fürst Wrede.

Das Recht auf sich selbst.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Salzburg, 1898.
Verlag von Herm. Kerber,
k. und k. Hofbuchhandlung.

Das Recht auf sich selbst.

Das Recht auf sich selbst.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Friedrich von Wrede.

Salzburg, 1898.
Verlag von Herm. Kerber,
k. und k. Hofbuchhandlung.

K. und k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.

Gestalten:

Dr. Philipp, Arzt.
Karl, sein Sohn aus erster Ehe.
Anina, seine zweite Frau.
Hans Lutz, Apotheker.
Fritz Hart, Handlungsreisender.
Professor **Brause**.
Professorin **Brause**.
Ein Hauptmann a. D.
Der Pastor.
Ein altes Fräulein.
Marie, Dienstmädchen.

Ort der Handlung: Eine kleine deutsche Stadt.
Zeit: Gegenwart.

Erster Aufzug.

Die Bühne stellt das Wohnzimmer im Hause des Dr. Philipp vor. Bürgerliche, behagliche Ausstattung. In der Mitte des Hintergrundes eine Flügelthüre, die auf einen Gang führt. Ist die Thüre geöffnet, so gewahrt man die Thüre zum Arbeitszimmer des Arztes. In der abgestumpften Ecke des Hintergrundes links eine breite Glasthüre, durch welche man in den Garten gelangt. An der Seitenwand links Thüre zu Anina's Zimmer, an der Seitenwand rechts die Corridorthüre. — Im Vordergrunde links an der Wand eine Credenz, vor dieser ein großer Tisch, Sopha und Stühle. Rechts im Vordergrunde ein Fenster nach der Straße, ein Schreibtisch, und über diesem das Porträt der ersten Frau des Arztes. An der Wand des Hintergrundes eine Hausapotheke.

Es ist später Nachmittag. Die Gartenthüre ist geöffnet.

Erste Scene.

Anina, (gleich darauf) Hans.

(Anina bessert Wäsche aus, die vor ihr auf dem Tische liegt. Sie summt eine schwermüthige Melodie vor sich hin).

Hans (rasch durch die Corridorthüre eintretend). Anina! — Anina! — Ah — da bist Du ja.

Anina. Wie — Du kommst schon nach Hause, Hans — es ist doch Philipp nichts zugestoßen?

Hans. I woher denn — Du erwartest auch immer ein Unglück — gerade als ob durchaus eins geschehen müßte. — Im Gegentheil, ich bringe eine Freudenbotschaft — wir erhalten Besuch — rathe, wen?

Anina (beruhigt, heiter). Nun — da Du so erregt bist, muß es jemand ganz Besonderer sein.

Hans. Das will ich meinen.

Anina. Der Baron von Starkenberg vielleicht?

Hans. Fehlgeschossen.

Anina. Oder gar der Herr Medicinalrath?

(Hans schüttelt verneinend den Kopf.)

Anina. Auch der nicht. — Jetzt aber weiß ich es — der neue Professor — der macht ja wie ich höre, Besuche.

Hans. Ach, geh doch — über den würde ich mich doch nicht so närrisch freuen.

Anina. Da weiß ich wirklich nicht —

Hans. Du errathest es auch nicht — ich will es Dir lieber sagen.

Anina. Nun?

Hans. Fritz Hart. — Du weißt ja — der Sohn meines alten Jugendfreundes Hart. Der kleine Fritz — den ich so oft auf den Knien geschaukelt habe.

Anina. Das ist allerdings eine große Freude. Für Dich — und auch für Philipp.

Hans. Ja — das will ich meinen. Philipp handelte an Fritz stets wie ein älterer Bruder. Als mein guter alter Hart starb, wurde dieses Haus seinem Jungen eine zweite Heimat bis zur Stunde, wo er in das Leben hinaus mußte. — Ja — ja — aus Kindern werden Männer. Ich sage Dir, ich hätte ihn kaum wieder erkannt — so sehr hat er sich verändert.

Anina. Es ist ja auch lange her, daß Du ihn nicht gesehen.

Hans. Zu Ostern werden es acht Jahre. Das Jahr habe ich mir wohl gemerkt. Es war dasselbe, in welchem meine arme Tochter starb.

Anina (nach einer kleinen Pause). Es ist doch seltsam, daß Euch Fritz während dieser ganzen Zeit nie besucht hat. Sein Beruf als Geschäftsreisender muß ihn doch öfters in unsere Nähe geführt haben.

Hans (etwas verlegen). Hm — weißt Du — er hatte meine Tochter eben sehr lieb — wie eine Schwester. Er gehörte ja fast zur Familie. Und Dich — Dich kennt er ja noch nicht. Es muß ihn ja befremden, in diesen Räumen eine andere Hausfrau walten zu sehen. — Das darfst Du ihm aber nicht verübeln, Anina.

Anina. Sicherlich nicht.

Hans (mit Wärme). Du mußt Dir ihn erobern — wie Du uns alle erobert hast. — Nicht wahr, Anina, Du wirst Fritz ebenso freundlich empfangen, wie die dort oben — (auf das Portrait weisend) — es an Deiner Stelle thun würde.

Anina. Das ist doch selbstredend, Hans. — Aber erzähle, wie Ihr ihm begegnet seid.

Hans. Auf der Straße. Denke Dir — der dumme Junge ist im Gasthofe abgestiegen und wollte uns eine förmliche Visite machen. Aber da hat ihm Philipp tüchtig den Kopf gewaschen. Er bringt ihn gleich mit. Ich bin nur schnell vorausgeeilt, um Dich vorzubereiten. Ich glaubte nämlich, es sei besser, daß Du gleich bei seinem Eintritte wüßtest, wer er sei, und ihn nicht wie einen Fremden empfingest.

Anina (reicht ihm die Hand). Ich danke Dir.

Hans. Ja — wofür denn?

Anina. Du bist immer bestrebt, mir meine Stellung zu erleichtern.

Zweite Szene.

Die Vorigen, Karl.

Karl (von rechts kommend). Mama — ich bin jetzt mit meinen Schulaufgaben fertig.

Anina. So schnell ist das gegangen? Hast Du sie auch ordentlich gemacht?

Karl. O ja. Darf ich jetzt gehen?

Anina. Gewiß, mein Kind. Aber höre — komme ja pünktlich nach Hause. Wir haben heute einen Gast zum Abendbrot.

Karl. Aber bis 7 Uhr darf ich wohl bleiben?

Anina. Ja, das darfst Du.

Karl Hurrah! (Will davon laufen.)

Hans (ihn aufhaltend). Halt! Wohin willst Du?

Karl. Hinunter zum Fluß, Großpapa — Indianer spielen.

Hans. Indianer spielen — jetzt um 5 Uhr Nachmittag — da solltest Du doch studieren?

Karl. Heute nicht.

Hans. Und weshalb denn heute nicht?

Karl. Weil heute der Geburtstag meiner verstorbenen Mutter ist. — Da hat mir Mama den Abend freigegeben.

Hans (betroffen). Ach — richtig. Daß ich das vergessen konnte. Ich bin wirklich zu nichts mehr gut auf der Welt. — Wie hast Du uns wieder alle beschämt, Anina. — — Geh jetzt, mein Junge, und gib Acht, daß Du nicht wieder einmal in den Fluß fällst. Die Mama ist nicht immer in der Nähe, um Dich wieder herauszuziehen.

Karl (lachend). Jetzt kann ich ja schon schwimmen, Großvater.

Hans. Na — wir wollen es lieber nicht auf die Probe ankommen lassen — (ihm nachrufend) — also Obacht geben — hörst Du wohl?

Karl (ist durch die Gartenthüre abgegangen, hinter den Coulissen). Ja wohl, Großvater.

Dritte Scene.

Hans, Anina.

Hans (nach vorne kommend). Das war sehr, sehr schön von Dir, Anina, daß Du dieses Tages gedacht hast.

Anina (einfach). Ich bereite dem Knaben an den Gedächtnistagen seiner Mutter gerne kleine Freuden. Es ist das wohl die beste Art, um sie ihm für sein ganzes Leben einzuprägen. — Man erinnert sich doch stets am liebsten der frohen Stunden.

Hans. Es ist edel von Dir, daß Du bestrebt bist, in Karl die Erinnerung an seine Mutter wach zu erhalten.

Anina. Das ist doch nur meine Pflicht.

Hans. Nicht jede Stiefmutter würde so denken.

Anina. Ich liebe Karl, als wäre er mein eigenes Kind.

Hans. Eben darum, weil Du ihn liebst, als wäre er Dein leibliches Kind, würde ich es verzeihlich finden, wenn Du auf seine Neigung eifersüchtig wärest — wenn Du in seinem Herzen kein anderes Bild dulden wolltest als das Deine.

Anina. Da würde ich ein großes Unrecht begehen.

Hans. Ein Unrecht an dem Kinde?

Anina. Auch an dem Kinde. Aber ein noch weit größeres an seiner Mutter. Denn siehst Du, Hans, als ich als Philipps zweite Frau in dieses Haus trat, da war ich mir darüber klar, daß es

Rechte gibt, auf die die Todten nicht verzichten. Ein solches Recht ist die Kindesliebe. Wer einem anderen diese raubt, begeht einen Frevel.

Hans. Man könnte fast glauben, daß Dir selbst einmal ein großes Unrecht widerfahren ist.

Anina (abweisend). Mir? — Wie kommst Du darauf?

Hans. Weil Du so ängstlich bestrebt bist, die Rechte der anderen nicht zu verletzen.

Anina. Wünschtest Du, daß ich darüber anders dächte?

Hans. Nein — sicherlich nicht. Aber es ist mir schon oft aufgefallen, wie fast krankhaft feinfühlend Du in diesem Punkte bist.

Anina. Ich glaube, man kann in diesem Punkte nicht feinfühlend genug sein.

Hans (ist im Laufe des Gespräches an das Fenster getreten). Da kommt schon Fritz mit Philipp die Straße herunter.

Anina (aufstehend und die Wäsche ordnend). Und wir sitzen hier, plaudern und vergessen ganz unsern Gast.

Hans. Sieh Dir ihn doch an.

(Anina geht an das Fenster).

Hans. Nun, wie gefällt er Dir?

Anina. Sehr gut. So habe ich ihn mir immer Dank Deiner Schilderungen vorgestellt.

Hans. Wirklich? — Wie stattlich er geworden ist — und wie groß. — Wenn man bedenkt, daß man so etwas als kleinen Jungen auf den Knien hat reiten lassen.

Anina. Empfange Du ihn und entschuldige mich für einen Augenblick. Ich will dem Mädchen noch einige Weisungen geben. (Ab.)

Vierte Scene.

Hans, Philipp, Fritz.

(Philipp und Fritz treten ein.)

Hans (geht bis zur Thüre entgegen). Willkommen, Fritz — in der Heimat (schüttelt ihm die Hände).

Fritz. Schönen Dank, Onkel Hans.

Philipp. Blick um Dich, Fritz. Da findest Du alles, wie Du es vor acht Jahren verlassen hast. Dieselbe verschossene Tapete — denselben Hausrat — und dieselben Herzen.

Hans (gerührt). Ja — dieselben Herzen — das ist die Hauptsache, Fritzchen.

Fritz. Nur keine Rührung, Kinder. O, um Gotteswillen keine Rührung. Sonst setze ich mich auf die Diele und heule wie ein Schloßhund.

Hans (ärgerlich). Daß Du das Spotten nicht lassen kannst. Du bist doch immer der Alte.

Fritz (gutmüthig). Du bist ja auch der Alte geblieben. Und das war ein gescheiter Einfall von Dir. Du hättest gar nichts Klügeres thun können, die ganzen langen acht Jahre hindurch — als fleißig der Alte zu bleiben. Der gute, ehrliche, alte Onkel Hans — den wir Jungens alle lieber hatten als unsere sämmtlichen leiblichen Onkel, Tanten, Vetter und Basen zusammen genommen.

Philipp. Hast Du Anina von der Ankunft unseres Gastes verständigt, Hans?

Hans. Jawohl. — Sie wird gleich kommen. Sie wollte nur ein wenig in der Wirthschaft nach dem Rechten sehen — denn Fritz bleibt natürlich zum Abendessen.

Fritz. Nur keine Umstände meinethalben.

Hans. I Gott bewahre. — Wenn Du meinst, ein unvorhergesehener Gast bereite in diesem Hause Ver-

legenheit, da irrst Du sehr. — Wenn jetzt plötzlich der Kronprinz und sein ganzer Stab angeritten käme und bei uns einquartirt würde — ich sage Dir — alles ginge wie am Schnürchen. — Anina ist eine Hausfrau wie man keine zweite im großen, deutschen Reiche findet. — Hut ab. — Aber eine Flasche Wein werden wir doch trinken — nicht wahr, Philipp?

Philipp. Das versteht sich von selbst, Schwiegervater.

Hans. Der Keller — der ist nämlich mein Ressort. Der Keller und die Apotheke dort. Was trinkst Du lieber, Fritzchen, Rothwein oder Weißwein?

Fritz. Na — wenn es Dir egal ist, da stecken wir mal einen Rothen an.

Hans. Schön. — Ingolsheimer oder Bordeaux?

Fritz. Sapristi — habt Ihr aber einen vornehmen Keller. Ja — aus diesem Hause gehe ich überhaupt nicht mehr fort. — Philipp, Philipp, solltest Du dich soweit vergessen haben, ein verkappter Millionär zu sein?

Hans. Weißt Du, die Gutsbesitzer der Umgebung, die schicken Philipp oft an Festtagen einen Korb Wein und bleiben dafür das Honorar schuldig. Früher wurden diese Sendungen gleich getrunken oder verschenkt. Man wußte selbst nicht, wohin Sie kamen. Jetzt aber — seitdem Anina die Regierung führt — ist das anders geworden. Jetzt wird jede Flasche gleich notirt, etiquettirt und in den Keller gestellt. — So hat man bei festlichen Anlässen immer einen guten Tropfen im Hause.

Fritz. Onkel Hans, Du bist ja ganz verliebt in Frau Anina. Philipp — nimm Dich in Acht — solchen alten Herren darf man nicht über den Weg trauen.

Hans (halb ärgerlich, halb scherzend). Wirst Du wohl derlei Witze lassen?!

Fritz (ihn streichelnd). Gemüthlich, Onkel Hans, gemüthlich.

Hans. Nun ja — daß Du es nur gleich weißt. Wenn meine arme Tochter schon sterben mußte — eine bessere, eine würdigere Nachfolgerin als Anina hätte ihr Philipp nicht geben können. Die hat Pietät — ich sage Dir, Pietät. Ihr jungen Leute, ihr wißt ja gar nicht mehr, was das ist — Pietät. Und wir alten — wir fangen auch schon an, es zu vergessen. — So zum Beispiel vorhin. — Wißt Ihr vielleicht, weshalb der kleine Karl heute unten am Flusse Indianer spielen darf? Soll ich es Euch sagen?

Philipp. Nun?

Hans. Nein — ich sag es euch lieber gar nicht.

(Geht rasch und sichtlich bewegt ab.)

Fünfte Scene.

Philipp, Fritz.

Fritz (ihm erstaunt nachblickend). Na — hör mal, Philipp, der alte Onkel Hans wird ja ordentlich warm, wenn er von Deiner Frau spricht.

Philipp (lachend). Ja, der ist Anina mit Leib und Seele ergeben. (herzlich) Aber Sie verdient es auch, um ihn — um uns alle. Wenn Du wüßtest, wie traurig und schal es in diesem Hause war — die ganzen 6 Jahre meines Wittwerthums, und wie erst mit Anina die Ordnung und das Glück wiederkehrte . . .

Fritz (einfallend). Auch das Glück?

Philipp. Du betonst das Wort eigenthümlich.

Fritz. Thue ich das — nun ja — nimm es mir nicht krumm. Ich bin nun einmal ein Mensch ohne jede Phantasie. Daher mag es wohl kommen, daß ich

mir das Glück in einer Heimstätte nicht vorzustellen vermag, in welcher die dort — (auf das Portrait weisend) — einst wirkte und nicht mehr weilt. Aber wie gesagt — das ist Ansichtssache. Du nimmst mir die Worte doch nicht übel, Philipp?

Philipp. Nein, Fritz, das thue ich keineswegs. Ich vermag es Dir sogar nachzufühlen. Ich wundere mich oft selbst, daß ich so glücklich sein kann, und es bedurfte einiger Zeit, ehe ich den Muth fand, mir mein sonniges Glück ohne Erröthen selbst einzugestehen. Aber siehst Du — es muß wohl in der Natur des Menschen liegen, daß er sich der Freude nicht verschließen kann. Je nachhaltiger und hartnäckiger er sich dagegen sträubt, um desto mächtiger tritt sie dann in sein Leben. Sechs Jahre lang habe ich meine erste Frau ehrlich betrauert. Obgleich mir alle in den Ohren lagen, mein Haus sei verwahrlost, mein Kind bedürfe einer Mutter — es wäre mir nicht eingefallen, ein zweites Mal zu freien. Ich hatte meinen Schmerz wie eine chinesische Mauer um meine Seele gezogen und keine Thüre führte durch dieses Bollwerk in die Außenwelt. So wäre ich wohl einsam geblieben, wenn nicht das Schicksal eine Bresche in meinen Wall geschossen hätte.

Fritz. Dieses Schicksal war wohl ein schönes Frauengesicht, in das Du Dich wider Willen verlieben mußtest.

Philipp. Nein, Fritz, dieses Schicksal war eine muthige That. Mein Beruf als Arzt führt mich oft tagelang außer Haus. Als ich eines Abends heimkehre, sehe ich am Ufer des Flusses eine Menschenmenge versammelt. Man ruft nach einem Arzt und ich eile herbei. Was meinst Du, sehe ich? Auf der Erde liegt mein einziges Kind — mein Karl — besinnungslos — mit durchnäßten Kleidern. Aus

den wirren Reden der Umstehenden erfahre ich, daß er in den Fluß gestürzt und nur mit Mühe gerettet werden konnte. Herrgott — Fritz, ich sage Dir, der Anblick wird mir unvergeßlich bleiben. Ich blickte auf den hochgeschwollenen Strom wie auf einen überwundenen, aber grauenvollen Feind. Ich frage, wer mir das Kind aus den Wogen geholt. Das muß ein kühner Held sein — denke ich mir — — ein Riese an Kraft und Muth. Da führt man mich zu einer blassen, jungen Frau, die erschöpft auf einer Bank ruht. Es war Anina. So lernte ich sie kennen und lieben.

Fritz (aufstehend). Und in Dein Bollwerk war die Bresche geschossen.

Philipp. Ja — die Bresche, durch die die Freude wieder in mein Leben einzog.

Fritz. Und alle diese Ereignisse erfahre ich so zufällig — nach Jahr und Tag.

Philipp. Ist das meine Schuld? Wußten wir denn überhaupt, wo Du dich in der Welt herumtriebst.

Fritz. Ja — ja — das Leben trägt einen auseinander. Das ist nun einmal nicht zu ändern.

Sechste Scene.

Die Vorigen, Anina und Hans.

Anina. Ich heiße Sie herzlich willkommen, Herr Hart. Sie sind für mich längst kein Fremder mehr. In diesen Räumen wird so oft und so viel von Ihnen gesprochen, daß ich einen alten Bekannten in Ihnen begrüße.

Fritz. Gnädige Frau, leider ist von mir nicht so viel Rühmenswerthes zu berichten wie von Ihnen.

Anina. Von mir? — Ich dächte, da wäre nichts Rühmenswerthes zu berichten.

Fritz. Philipp hat mir soeben erzählt, wie muthig Sie den kleinen Karl aus den Wogen holten.

Hans. Ja — das war eine Heldenthat.

Fritz. Gestatten Sie, daß ich Ihnen nachträglich dafür huldige. (Will ihr die Hand küssen.)

Anina (entzieht sie ihm). Nicht doch. — Ein jeder in meiner Lage hätte das Gleiche gethan.

Philipp. Das kann man Dir widerlegen. Wohl hundert Männer standen am Ufer, aber nur Du — die Frau — wagtest den Sprung in die Fluth.

Anina. Die anderen hatten eben mehr zu verlieren als ich. Vielleicht waren sie Familienväter, die für Frau und Kind sorgen mußten. Ich stand ja damals ganz allein in der Welt. Da ist ein Wagestück kein großes Verdienst. — (ablenkend) Sie werden uns doch die Freude bereiten, bei uns zu wohnen, Herr Hart? Ich habe in aller Eile Ihr ehemaliges Stübchen in Stand setzen lassen. Ich hoffe, Sie werden alles darin finden, wie Sie es vor acht Jahren verlassen haben.

Philipp. Das war ein guter Gedanke von Dir, Anina.

Fritz. Sie beschämen mich, gnädige Frau. Mein altes Stübchen. Noch einmal darin wohnen und den ganzen deutschen Welthandel vergessen — das wäre schön. Aber es geht nicht, gnädige Frau. Ich lehne Ihre freundliche Einladung ab — aber ich thue es mit Dank.

Philipp. Ja — weshalb denn?

Fritz. Ich muß heute Abend noch nach Berlin reisen. Mein Gepäck ist bereits auf dem Bahnhofe.

Hans. Wie — Du bist eben erst angekommen und willst schon wieder fort?

Fritz. Wollen? O süße Sprache der Jugend. Ich will nicht, aber ich muß.

Hans. Ja — weshalb mußt Du denn?

Fritz. Weil ein gewisser Herr Ehrenstein, wohnhaft in Berlin, unter den Linden, 3000 Paar wollene Socken benöthigt.

Philipp. Reisest Du noch immer für dieselbe Fabrik?

Fritz. Das will ich meinen. Ohne mich ginge das Haus plaite.

Anina. Immer auf der Reise zu sein — welch' aufreibender Beruf!

Fritz. Aufreibend — gewiß. Aber auch schön. Ich möchte ihn mit keinem anderen Berufe vertauschen. Man lernt die Welt und die Menschen kennen. Viel Menschen, hauptsächlich. Ganz unglaublich viel Menschen. Ich wette z. B. 1000 gegen 1, gnädige Frau, daß ich Ihnen schon irgendwo begegnet bin.

Anina. Mir? — das glaube ich kaum.

Fritz. Ich bin meiner Sache gewiß. Nur kann ich mich augenblicklich nicht besinnen, wo und wann.

Philipp. Das muß jedenfalls sehr lange her sein, da ja Anina seit sechs Jahren hier in unserm Städtchen wohnt.

Fritz. Und Sie haben während dieser Zeit nie eine Reise, einen weiteren Ausflug unternommen?

Anina. Niemals. Sie sehen, daß Sie sich irren. Es gibt ja oft täuschende Aehnlichkeiten.

Fritz. Nein — das ist mehr als eine Aehnlichkeit. Gleich, wie ich Sie eintreten sah, sprach eine innere Stimme zu mir: Dieses Gesicht hast Du schon irgendwo gesehen. — Und wenn so eine innere Stimme zu mir spricht, so hat die Sache ihre Richtigkeit. Das weiß ich aus Erfahrung.

Anina (verstimmt). Da Sie aber doch hören, daß ich die letzten 6 Jahre diese Stadt nicht verlassen habe.

Fritz (hartnäckig). Dann muß es eben früher gewesen sein, daß ich Ihnen begegnet bin. Acht Jahre bummle ich durch die Welt. Die letzten 6 Jahre entfallen. Bleiben

also nur die zwei ersten. Die verlebte ich in Berlin und Hamburg. Ich muß Sie also in Berlin oder Hamburg gesehen haben. — Sehen Sie — jetzt kommen wir der Sache schon näher.

Anina (ablenkend). Wenn Sie durchaus heute reisen müssen, so wollen wir etwas früher zu Abend essen.

Hans. Ach Fritzchen, eine Nacht könntest Du doch bei uns bleiben? Du — Fritzchen.

(Fritz ist aufgestanden, geht auf und ab.)

Philipp. Fritz — Du hörst ja gar nicht. Was hast Du denn?

Fritz. Ich denke darüber nach, wo ich Deiner Frau begegnet bin.

Anina (verstimmt). Das ist doch wirklich nicht so interessant.

Fritz. Ich lasse nicht locker, bis ich es habe. Und ich finde es — verlassen Sie sich darauf.

Hans. So war er immer. Wenn der sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte — na gute Nacht.

Fritz. Lebten Sie je in Hamburg, gnädige Frau?

Anina. Niemals.

Fritz. Aber Berlin, das kennen Sie doch?

Hans. Ei freilich. Du erzähltest doch, daß Du oft in Berlin gewesen seiest — damals, als Du Erzieherin werden wolltest.

Anina. Nur immer sehr kurze Zeit.

Hans. Da kann es ja leicht sein, daß Fritz Dich irgendwo gesehen hat — im Schauspielhause oder im Concert. Na — und das Bild einer so schönen, jungen Frau. . .

Fritz (bleibt stehen). Donnerwetter — Das Bild . . .

Hans (fortfahrend). Na — das vergißt man doch nicht. Nun Fritz — ist es Dir jetzt eingefallen?

Fritz. Ich glaubte — aber nein — das ist nicht möglich — Und doch. — Gnädige Frau — wollen Sie mir eine Frage erlauben?

Anina. Fragen Sie nur.

Fritz. Kennen Sie — einen gewissen Dr. Stein?

Anina (erregt). Das geht denn doch zu weit. Sie stellen ja ein förmliches Verhör mit mir an — ich wiederhole es Ihnen — daß ich Sie niemals im Leben gesehen habe. — Daß Sie sich irren. — Lassen Sie es damit sein Bewenden haben.

Hans (begütigend). Aber Anina.

Fritz (gereizt). Verzeihung — ich scheine die gnädige Frau verletzt zu haben. Das war keineswegs meine Absicht. Wie gesagt — Verzeihung.

Philipp. Anina hat Recht. Du machst ja einen ganz nervös mit Deinem Suchen nach Aehnlichkeiten.

Siebente Szene.

Die Vorigen, Dienstmädchen.

Dienstmädchen. Herr und Frau Professor Brause wünschen ihre Aufwartung zu machen.

Hans. Herrjeh. Kann man denn nie ungestört sein.

Anina. Wir werden den Besuch wohl annehmen müssen. Meinst Du nicht, Philipp?

Philipp. Ja — da gibt es kein Entrinnen.

Anina. Lassen Sie die Herrschaften eintreten, Marie.

(Dienstmädchen geht ab.)

Philipp (zu Fritz). Wir haben nämlich einen neuen Professor erhalten. Der macht jetzt seine Antrittsbesuche. Und da er der Klassenvorstand meines Karls...

Fritz. Da muß man ihm schön um den Bart gehen. Verstehe. So eine Bestechung durch Liebenswürdigkeit.

Hans. Hoffentlich bleiben sie nicht lange.

Fritz. Gewiß nicht. Männer der Wissenschaft bleiben nie lange, wo ich bin. Ich graule sie hinaus. Verlaß Dich darauf.

Achte Szene.

Die Vorigen, Professor, Professorin.

Philipp (ihnen entgegengehend). Herr Professor — es ist wirklich zu liebenswürdig von Ihnen, mich aufzusuchen.

Professor (ein würdiger alter Herr). O — bitte — das ist nur meine Pflicht.

Professorin (energische, corpulente Dame). Erich — Du vergißt zu sagen — Deine angenehme Pflicht.

Professor. Ja — meine angenehme Pflicht.

Philipp. Erlauben Sie, daß ich die Herrschaften bekannt mache — meine Frau — Apotheker Lutz — Herr Handlungsreisender Hart.

Professor. Professorin. Sehr angenehm — sehr angenehm. (Verbeugungen 2c.)

Anina. Wollen Sie nicht Platz nehmen, Frau Professor. (Man setzt sich, Anina, Professorin, Fritz links, Philipp, Hans, Professor rechts.) Ich bedaure nur, daß mein Karl nicht zu Hause ist.

Professorin. Ach ja — das ist schade. Ich hätte das liebe Kind gar zu gerne gesehen, da mir mein Mann schon so viel von ihm erzählt hat.

Fritz. Da geht es Ihnen gerade so wie mir. Ich höre auch nur immer von Karlchen erzählen — aber zu sehen bekomme ich ihn nicht. Der Bengel scheint eine Eigenschaft mit den Engeln gemeinsam zu haben: Die Unsichtbarkeit.

Anina. Sie werden ihn schon noch vor Ihrer Abreise zu sehen bekommen.

Professorin. Ach, Sie sind wohl kein Einheimischer.

Philipp. O doch — aber er ist ein Abtrünniger. Stellen Sie sich vor, Herr Professor — nach 8jähriger Abwesenheit trifft Herr Hart heute hier ein und will uns bereits diesen Abend verlassen.

Professorin. Das ist sehr bedauerlich. Sie studierten also hier?

Fritz. Ja — mein bischen Wissen wurde mir hier eingetrichtert.

Professorin. Und die Erinnerung an Ihre schöne Studienzeit fesselt Sie nicht?

Fritz. Ich bliebe ja so gerne. Wenn auch nur, um eine einzige Nacht in meinem alten Stübchen zuzubringen. Vielleicht stellten sich wieder die schönen Träume der Jugend ein.

Professorin. Ja — die poetischen Träume der Jugend. Nicht wahr, Herr Hart, die waren schön?

Fritz. Schön. Besonders einer. Da hatten wir einen Klassenvorstand — der konnte mich nicht leiden. Ich weiß nicht weshalb — aber er konnte mich nicht leiden. Ich mochte es anstellen, wie ich wollte — ich erhielt eine schlechte Note. Von diesem Professor träumte mir manchmal wunderschön.

Professorin. Da träumten Sie wohl, daß es Ihnen gelungen, endlich die Zufriedenheit des verehrten Lehrers zu erringen. Das war freilich schön.

Fritz. Ne. — Das wäre ja recht schön gewesen — aber das träumte mir eigentlich nicht.

Professorin. Was träumte Ihnen denn?

Fritz. Daß ich den Kerl in meiner Gewalt hatte und ihn einmal ordentlich verhaute. Und das war auch schön.

Professorin. Na — hören Sie mal. Wenn am Ende Ihr Karl auch solche Träume träumt, Herr Doctor.

Anina. Das glaube ich nicht, Frau Professor. — Haben Sie sich in unserm Städtchen bereits eingelebt?

Professorin. Ach ja — es ließe sich ja sonst nichts einwenden. Nur das Vereinsleben — das Vereinsleben — das liegt hier ganz danieder.

Philipp (von links kommend). Nun Frau Professor — das kann ich nun denn doch nicht finden. Wir besitzen 15 Vereine. . .

Fritz. O du meine Güte. — Und das genügt Ihnen noch immer nicht?

Professorin. Aber was für Vereine, Herr Doctor — darauf kommt es an. Ich hatte in jeder Stadt, wo ich bisher weilte, meinen eigenen Verein, wo ich meines Amtes als Professorin walten konnte.

Philipp. Ihres Amtes als Professorin?

Professorin. Das setzt Sie in Erstaunen? Ich weiß allerdings, daß die Meisten meiner Amtsschwestern ihre Thätigkeit auf die Häuslichkeit beschränken — ich aber — ich fasse meine Aufgabe von einem höheren Gesichtspunkte auf. Erich — sage ich meinem Manne — Dein Amt ist es, die Jugend zu leiten. Damit Du aber dies mit Erfolg thun kannst, mußt Du mit den häuslichen Verhältnissen der Kinder vertraut sein. Die Fehler, die Schwächen, die geheimen Laster der Eltern müssen offen vor Deinen geistigen Augen liegen. — Aber nun bitte ich Sie — wie soll der arme Mann, der immer hinter seinen Büchern sitzt, zu einem solchen, ich möchte sagen „lebendigen“ Wissen kommen — wenn ihm nicht die Professorin da zu Hilfe käme?

Fritz. Sie sind ja eine gefährliche Frau.

Professorin. Nur für Leute, die ein böses Gewissen haben.

Annina. Ich fürchte, Sie werden mit einer neuen Vereinsgründung hier auf Widerspruch stoßen.

Professorin (lebhaft). Widerspruch? — Der wäre mir gerade recht. — Passen Sie auf — ich setze meinen Willen durch. In acht Tagen längstens habe ich meinen Verein.

Hans. Da wäre ich doch begierig, wie Sie das anstellen wollten.

Professorin. Na — das ist doch ganz einfach. Es treten einige Herren und Damen zusammen, z. B. hier der Professor, der Doctor, der Apotheker und der Pastor.

Hans. Auf unsern Pastor dürfen Sie nicht rechnen — der ist ein abgesagter Feind von Vereinen.

Professorin. Hm — das ist schade. Aber auf den wird es ja auch nicht gerade ankommen. Es wird sich doch ein vierter Mann finden lassen, der ein öffentliches Amt bekleidet. Da ist mir nicht bange.

Fritz. Aber natürlich — ich wüßte Ihnen schon einen, der gewiß nicht Nein sagen wird.

Professorin. Nun?

Fritz. Der Vater Jakob — er lebt doch hoffentlich noch?

Philipp. Aber Fritz.

Professorin. Vater Jakob — wer ist denn der Herr?

Philipp. Hören Sie nicht auf den Spaßvogel, Frau Professor, Vater Jakob ist unser alter Todtengräber.

(Professorin wendet Fritz den Rücken.)

Fritz (aufstehend). Nun, der gehört doch auch in das Kleeblatt.

Professorin (bei Seite). Das ist ein unangenehmer Mensch.

(Das Dienstmädchen tritt mit dem Kaffeebrett ein und stellt es auf die Credenz.)

(Fritz geht im Zimmer auf und ab.)

Anina. Sie trinken wohl mit uns ein Schälchen Kaffee?

Professorin. Mit großem Vergnügen. Wir haben den unseren zwar schon zu Hause getrunken — aber Kaffee kann man ja nie genug bekommen. — Sie halten ihn am Ende wohl gar für schädlich, Herr Doctor?

Philipp. O nicht doch. Mit Maß genossen.

Professorin. Sie sind mein Arzt — wenn ich einmal krank sein sollte, komm ich zu Ihnen. Sie verkümmern einem wenigstens nicht die Freude am Dasein.

Anina. Sie ziehen wohl ein Glas Wein vor, Herr Professor?

Professor. Wenn ich darum bitten dürfte.

Professorin (ihn scharf unterbrechend). Nicht doch. — (freundlich) Wein bekömmt meinem guten Mann nicht.

Hans. Sie sind eine gar gestrenge Gattin, Frau Professorin.

(Fritz ist inzwischen an den Schreibtisch getreten, stößt einen leisen Schrei der Ueberraschung aus.)

Philipp. Was ist Dir denn?

Fritz. Nichts — nur dieses Bild.

Philipp (auf ihn zutretend). Das Bild meiner Frau.

Professorin. Und da erschrecken Sie so?

Philipp. Das Bild wurde vor langen Jahren gemacht. Aber es ist sehr ähnlich.

Hans. Dabei hat es einen künstlerischen Anstrich, als wäre es nach einem Gemälde photographirt. Wenn man es einmal gesehen hat, so bleibt es einem in Erinnerung.

Fritz. Ja — das wollte ich eben sagen.

Philipp. Und doch mag meine Frau es nicht leiden. Ich entdeckte es zufällig einmal bei ihr, und es hat mir viel Bitten gekostet, damit sie es mir überlasse. — Diese Antipathie ist ganz unbegründet. Finden Sie nicht, Herr Professor? (Er nimmt Fritz das Bild aus der Hand und reicht es dem Professor.)

Professor. In der That, es ist reizend — ganz wie ein Gemälde.

Professorin (kurz). Gib her. — (Betrachtet es.) Hm, wie lange ist es wohl her, daß es gemacht wurde?

Anina (am Kaffeetisch stehend — sich mühsam beherrschend). 9—10 Jahre.

Professorin (Anina mit dem Bilde vergleichend). Allerdings — da verändert man sich.

Anina (bitter). Das Leben verändert uns, Frau Professor.

Professorin. Aber das Resultat ist das gleiche. — (Reicht Philipp das Bild).

Anina. Wünschen Sie Kaffee, Herr Hart?

Fritz. Nein, ich danke.

Anina. Dann wohl ein Glas Wein?

Fritz. Ich danke auch dafür.

Professorin (zu Anina). Was ist Ihnen denn, Frauchen? Sie zittern ja. (Nimmt ihr die Tasse aus der Hand.)

Anina. Ich? — keineswegs.

Philipp. Du wirst doch nicht bei leerem Glase sitzen, Fritz.

Fritz. Ich habe keinen Durst.

Hans. Na — hör mal, Fritz — Du bist furchtbar ungemüthlich geworden.

Fritz. Bin ich das. Ja — das kömmt oft plötzlich über einen. Man weiß selbst nicht wie. Drunten — im Oesterreichischen — wo sie bekanntermaßen noch

immer stellenweise deutsch sprechen — da haben sie dafür einen eigenen Ausdruck. — Der hat mir ganz kolossal gefallen. — Sie sagen dort in solchen Fällen: Es ist mir etwas über das Leberl gelaufen.

Professorin. Ach das ist sehr nett. Es ist mir etwas über das Leberl gelaufen. — Erich, das mußt Du Dir merken.

Anina (rasch aufstehend). Wollen Sie vielleicht unsern Garten besichtigen, Frau Professor?

Professorin. Gerne, Frau Doctor. — Wie reizend Sie hier wohnen. (Schon an der Glasthüre) — Ach — wenn wir auch so ein Gärtchen hätten. — Sieh doch, Erich, die Laube dort. — Denke Dir mal einen Sonnenblick dazu — und uns beide traulich darin sitzend.

(Anina, Professorin, Professor, Philipp ab.)

Neunte Scene.

Fritz, Hans.

(Fritz hat sich scheinbar den übrigen angeschlossen, bleibt jedoch an der Thüre stehen, lehnt sie zu, deutet Hans, zurückzubleiben und kehrt in das Zimmer zurück.)

Hans. Was machst Du denn, Fritz?

Fritz (erregt). Ich habe mit Dir zu reden, Onkel Hans.

Hans. Was willst Du denn, mein Junge?

Fritz (sehr erregt). Sage mir — um Gotteswillen — wie kam Philipp zu dieser Frau?

Hans (bestürzt). Aber, Fritzchen — wie ist Dir denn?

Fritz. Wie mir ist? Elend schlecht ist mir zu Muthe — das kannst Du mir glauben. — Erkläre mir — wie kam Philipp zu dieser Frau?

Hans. Er hat es Dir ja selbst erzählt — sie rettete dem Kinde das Leben.

Fritz. Ach — ich meine nicht jenes Bravourstück.

Hans. Das war mehr als ein Bravourstück — das war eine That, die unsern Dank verdient.

Fritz. Gewiß — gewiß. Aber man heirathet doch nicht eine wildfremde Person, ohne zu fragen, woher sie kommt.

Hans. Woher sie kommt? Ja — Du lieber Gott — Anina lebte ja bereits über 4 Jahre in unserer Stadt, ehe sie Philipp kennen lernte.

Fritz. Und früher — ehe sie herzog?

Hans. Ja — das kann ich Dir nicht sagen.

Fritz (mit einer Geberde der Ungeduld). Habt Ihr denn keine Erkundigungen eingezogen — keine Nachforschungen angestellt? Das wäre doch Deine Pflicht gewesen — Onkel Hans.

Hans. Meine Pflicht?

Fritz. Ja — Deine Pflicht. Denn Du bist Deiner todten Tochter dafür verantwortlich — daß ihr Platz in diesem Hause durch keine Unwürdige eingenommen wird.

Hans (erregt aufstehend). Fritz! — Anina ist keine Unwürdige — wer Anina angreift, der hat es mit mir zu thun — das merke Dir. — Das Wort nimmst Du zurück, Fritz — oder, so lieb ich Dich auch habe — dort ist die Thüre.

Fritz (bitter). Ich wollte, ich könnte meinen Hut nehmen und gehen. Wäre ich doch nie gekommen. — Aber jetzt — da ich einmal da bin, jetzt muß ich ja reden.

Hans. Ja — allerdings — das mußt Du. — Was kannst Du gegen Anina vorbringen — rede!

Fritz. Höre mich an — Onkel Hans. Als ich damals — vor 8 Jahren, in Berlin lebte, war ich mit einem Rechtsanwalt Dr. Stein befreundet. — Auf seinem Schreibtisch stand das Bild einer schönen,

jungen Frau. Natürlich dachte ich an eine Liebelei. — Als ich aber eines Tages den Rechtsanwalt in diesem Sinne neckte, wurde er furchtbar ernst. Das Bild — sagte er — stelle eine seiner Clientinnen vor und die traurigste Erinnerung seines Lebens hafte daran. Diese Clientin meines Freundes — ist jetzt Philipps Frau.

Hans. Aber Anina hat Dir doch gesagt, daß sie keinen Dr. Stein kennt. Glaubst Du ihr denn nicht?

Fritz. Das hat sie eben nicht gesagt. Sie brach das Gespräch nur ab. Man konnte es deuten, wie man wollte. Ich wollte ja gerne an ein Nein glauben — bis ich dieses Bild da sah.

Hans. Anina's Bild?

Fritz. Es ist dasselbe, welches ich bei Dr. Stein gesehen.

Hans. Und wenn dem so ist, was beweist das? — Du hast ganz recht. Nun besinne ich mich — Anina leugnete nicht, einen Herrn dieses Namens zu kennen — es schien ihr nur peinlich, darüber zu sprechen. Jeder Mensch hat doch wohl früher oder später einmal mit einem Advocaten zu thun — vielleicht bedurfte sie eines Rathes in einer Familienangelegenheit.

Fritz. Es handelte sich um keinen Rath.

Hans. Um was handelte es sich denn?

Fritz (mit gedämpfter Stimme). Um ein Verbrechen, Hans. Denn als ich fragte, wo die schöne Frau sei — da erwiderte man mir — im Zuchthause.

Hans (drohend). Fritz. Fritz. — (heiser) Wenn nicht Du es wärest, der mir das sagt . . . — aber das ist ja Wahnsinn — dann ist es eben nicht Anina — auf eine Aehnlichkeit hin eine brave Frau zu beschuldigen — 's ist zu toll. Das ganze ist eine Täuschung, Fritz.

Fritz. Nein, Onkel Hans, es ist keine Täuschung — ich kann's beschwören — ich erinnere mich jetzt jeder

Einzelheit. Auf dem Bilde stand auch ihr Name Anina. — Warte, ihr Familienname stand auch dabei.

Hans (auffahrend). Nenne ihn mir.

Fritz. Warte — laß mich denken — so schräg stand die Widmung — Erinnern Sie sich Ihrer dankbaren Anina . . .

Hans. Nun — der Name —

Fritz. Der ist mir entfallen.

Hans. Ich bitte Dich — um der Barmherzigkeit willen — besinne Dich.

Fritz. Es war ein ganz gewöhnlicher und kurzer Name — von Raum oder Zeit — oder von groß und klein. — Klein, ja der war's — Anina Klein.

Hans (sinkt auf den Stuhl und schlägt die Hände vor's Gesicht). Sie ist es.

Fritz (bewegt, beugt sich über ihn). Hans — Onkel Hans — komm doch zu Dir. Vielleicht war es ja nicht so schlimm.

Hans (gewaltsam aufstehend). Was hat sie verbrochen?

Fritz. Ich weiß es nicht.

Hans. Du brauchst mich nicht zu schonen — sage es mir.

Fritz. Ich weiß es wirklich nicht. Als ich damals sah, wie peinlich das Gespräch den Rechtsanwalt berührte, brach ich es ab.

Hans. Jener Dr. Stein aber — der weiß es. Der muß es uns sagen. Wir wollen ihn aufsuchen. — Nach Berlin. — Die ganze Wahrheit muß ich wissen. — Du hast doch seine Adresse?

Fritz. Damals wohnte er in der Friedrichstraße. — Aber es ist allerdings lange her. Er kann umgezogen sein.

Hans. Thut nichts. Wir finden ihn. Und wenn wir ihn von Thüre zu Thüre durch ganz Berlin erfragen

müßten. Wenn er nur lebt — so finden wir ihn. Du kommst doch mit mir nach Berlin?

Fritz. Gewiß Hans. Wann willst Du reisen? Morgen? Vormittags? — da geht ein schöner Zug — in zwei Stunden ist man in Berlin.

Hans. Morgen? — Nein — heute — auf der Stelle. (Die Uhr ziehend) Wenn wir uns eilen, können wir den Schnellzug noch erreichen.

Fritz. Aber was werden die Leute denken?

Hans. Einerlei, was. Ich könnte dieser Frau nicht einen Augenblick mehr gegenübertreten, ohne die Wahrheit zu wissen. Das mußt Du doch begreifen.

Fritz. Aber Philipp mußt Du doch benachrichtigen.

Hans. Du hast recht. Das muß ich thun — er würde sich ängstigen. (Schreibt einen Brief am Schreibtisch, wie er aufstehen will, verlassen ihn einen Augenblick die Kräfte). Der Schreck ist mir in die Glieder gefahren. Ich bin zu nichts mehr gut auf der Welt. — so, jetzt komm.

Fritz. Welchen Vorwand nimmst Du?

Hans. Vorwand? Keinen. Wenn ich zurückkomme, müssen sie ja doch alles erfahren. Und war Anina schuldig — dann soll sie aus dem Hause fort — mit Schand und Spott. Das bin ich der dort oben (auf das Potrait zeigend) schuldig. Komm — komm.

(Hans und Fritz ab.)

Zehnte Scene.

Anina, später das Dienstmädchen.

Anina (tritt durch die Gartenthüre ein — öffnet die Thüre zu Philipps Zimmer — sucht anscheinend jemand — öffnet schließlich die Flurthüre und ruft mit leiser Stimme hinaus) Marie! Marie!

Dienstmädchen. Gnädige Frau?

Anina. Haben Sie den Herrn nicht gesehen, der vorhin mit meinem Manne kam?

Dienstmädchen. Ja, gnädige Frau, der ist eben fortgegangen.

Anina (bewegt). Fortgegangen? (laut) Dann eilen Sie ihm nach. Sagen Sie ihm — ich ließe ihn bitten, zurückzukehren — ich hätte dringend mit ihm zu sprechen. — So gehen Sie doch.

Dienstmädchen. Ja, gnädige Frau. Soll der Herr Apotheker auch wieder zurückkommen?

Anina (heftig erschreckend). War der mit ihm?

Dienstmädchen. Jawohl. Und den Brief hat er mir gegeben — für den Herrn Doctor.

Anina. Einen Brief — zeigen Sie her. (Geht nach vorne und liest) „Reise in dringender Angelegenheit mit Fritz nach Berlin. Kehre baldigst zurück. Erklärung mündlich, Hans". (Faltet das Papier wieder.) Und an mich ließ er nichts bestellen, nichts?

Dienstmädchen. Nein, gnädige Frau.

Anina. Es ist gut — den fremden Herrn brauchen Sie nicht mehr zu rufen. Und damit (reicht ihr den Brief) thun Sie, wie man Sie geheißen hat.

Dienstmädchen. Ja, gnädige Frau. (In den Garten ab.)

Anina. Zu spät! (Sinkt erschöpft in einen Stuhl und starrt vor sich hin.) (Kleine Pause, man hört Lachen im Garten.)

Dienstmädchen (kehrt zurück). Gnädige Frau — soll ich im Speisezimmer oder im Garten den Tisch decken? — (da Anina nicht antwortet) — gnädige Frau! — (den starren Zustand Aninas gewahrend, erschrocken) — Gnädige Frau! — Aber — gnädige Frau!

Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Dieselbe Scenerie.

Erste Scene.

Karl, gleich darauf Philipp.

(Karl sitzt, aus einem Buche lernend, am Tisch.)

Philipp (durch die Gartenthür eintretend). Ist der Großvater zurückgekehrt, Karl?

Karl. Nein, Papa.

Philipp (auf ihn zutretend). Was lernst Du denn da, mein Junge?

Karl. Ein Gedicht von Schiller, Papa.

Philipp. Das ist gewiß sehr schön.

Karl. Es ist furchtbar lang, Papa.

Philipp. Wie heißt es denn?

Karl. Die Glocke.

Philipp. Kannst Du Deine Aufgabe schon?

Karl. Ja. Aber es nützt mir doch nichts.

Philipp. Wieso nützt Dir das nichts — Du kleiner Pessimist?

Karl. Wenn ich in der Classe aufgerufen werde und alle die Jungens mir auf den Mund sehen, bleibe ich gewiß wieder stecken und bekomme eine schlechte Note. — Es geht mir immer so.

Philipp. Ich will Dir was sagen, Karl. Ich werde Dich, ehe Du in die Schule gehst, überhören. Wenn Du mir das ganze Gedicht ohne Fehler aufsagen kannst und dann trotzdem in der Classe stecken bleibst, so will ich den Professor aufsuchen und ein gutes Wort für Dich reden. Aber wohl gemerkt — keinen einzigen Fehler darfst Du mir machen. Sonst wird nichts daraus.

Karl. Ja, Papa.

Philipp. Jetzt gehe und sage Mama, ich ließe sie bitten, zu mir zu kommen.

(Karl geht rechts ab.)

Philipp (ihm nachrufend). Merke es Dir — keinen einzigen Fehler! (Geht auf und ab.)

Zweite Scene.

Anina (eintretend). Wie gut, daß Du zurückgekommen bist — ich wollte schon nach Dir senden.

Philipp (rasch). Hast Du Nachricht von Hans erhalten?

Anina. Nein — das nicht.

Philipp. Um was handelt es sich denn?

Anina. Frau Professorin Brause schrieb mir.

Philipp (enttäuscht). Ah — Die! Was will Sie denn von Dir.

Anina. Es scheint ihr wirklich geglückt zu sein, einige Bekannte für die Gründung eines neuen Vereines zu erwärmen. Nun wünscht Sie, die erste Sitzung hier bei uns abzuhalten.

Philipp. Wann soll das sein?

Anina. Noch diesen Nachmittag.

Philipp. Das fehlte mir gerade noch! — Du hast ihr doch geschrieben, daß dies unmöglich sei?

Anina. Das gieng nicht gut an. Welchen Grund hätte ich wohl angeben sollen?

Philipp (nervös). Diese Professorin wird noch eine Landplage! — Und was Hans betrifft — der hätte doch wenigstens eine Depesche senden können.

Anina. Vielleicht bringt ihn der Nachmittags-Schnellzug selbst.

Philipp. Ja — das ist wahrscheinlich! Man könnte ja das Mädchen auf den Bahnhof senden.

Anina. Wozu das? Hans führt ja kein Gepäck mit sich und den Weg — zurück in dieses Haus — den wird er sicherlich allein finden.

Philipp. Hast Du denn für diese überstürzte Reise auch nur eine mögliche Erklärung? — Mir ist sie ein Räthsel!

Anina. Es wird eine Schrulle von Fritz sein. Ein Streich, den er uns spielen wollte, indem er Hans entführte. — Du sagtest doch gestern selbst, daß ihm dergleichen ähnlich sehe.

Philipp. Ja — daß sich aber Hans dazu hergab! — In seinem Alter sind derlei Abenteuer schädlich. Da muß man haushalten mit seinen Kräften.

Anina. Darüber solltest Du Dir doch keine Sorge machen. Vielleicht sind sie gar nicht bis Berlin gefahren. Es handelt sich vielleicht nur um einen Scherz.

Philipp. Ich vermag es nicht zu glauben. — Mir ist es, als ob ein Unglück über uns hereinbrechen — ein Schlag gegen mich geführt werden sollte. — Ich begreife gar nicht, wie Du heute so ruhig zu sein vermagst.

Anina (schmerzlich). Heute? — Das ist doch schließlich das letzte Besitzthum, das uns bleibt.

Philipp. Wie meinst Du das?

Anina. Ich meine, daß man den Muth finden muß, dem Unabwendbaren gefaßt ins Auge zu sehen und sich des Gegenwärtigen zu freuen. — So habe ich gelernt, das Leben aufzufassen. — Ich und das Schicksal, wir waren seit jeher zwei unversöhnliche Gegner. Der Besitz, um dem wir ringen, sind die Stunden des Glückes. Gehört das Morgen ihm — wohlan — so soll es mir das Heute nicht entreißen.

Philipp (lächelnd). Das ist eine gar streitbare Lebensanschauung. Du hast aber noch Eines vergessen, das uns in allen Fällen bleibt.

Anina. Was wäre das?

Philipp. Das Gestern.

Anina. Das Gestern — das gehört nie uns — das gehört immer dem Schicksal, und das — das ist von allen Bitternissen die herbste.

Philipp. Willst Du mir das nicht erklären?

Anina. Gewiß will ich das. An unserem eigenen Verhältnisse sogar. Siehst Du, Philipp, wir waren doch jetzt volle zwei Jahre mit einander glücklich.

Philipp (sich setzend). Wie nur zwei Menschen einander glücklich zu machen vermögen.

Anina (vor ihm stehend). Wenn nun plötzlich ein Schicksal zwischen uns träte, das uns einander für die Zukunft entfremdete, so müßten wir uns eben fügen — es als etwas Unabänderliches über uns ergehen lassen. Das müßten wir, denn ein Schicksal ist eben stärker als wir. — Aber dabei bliebe es nicht. — Wir würden gar bald auch unser bisheriges Leben mit dem neuen Maßstabe nachmessen — wir würden nörgeln und grübeln — und wo wir nichts Anderes zu entdecken vermöchten als Liebe und Ehrbarkeit und Treue — da würden wir eben zweifeln. Und das würden wir thun, bis die ganze

Vergangenheit — die Erinnerung an diese zwei Jahre des Glückes — ein wüster Trümmerhaufen und wir dem Schicksal gegenüberständen — bettelarm.

Philipp (aufstehend, etwas betroffen). Ja — darin hast Du recht. — (Kleine Pause.) Es ist nur gut, daß es derlei Schicksale, die uns zu entfremden vermöchten, nicht gibt.

Anina (sehr schmerzlich). Du meinst, daß es keine gäbe?

Philipp. Sicherlich nicht.

Anina. O doch, Philipp, dergleichen Schicksale gibt es.

Philipp. Nenne mir eins.

Anina (mit gedämpfter, erregter Stimme). Das Unrecht — das uns geschah.

Philipp (betroffen). Das Unrecht?

Anina (stark, leidenschaftlich). Ja — das Unrecht.

Dritte Scene.

Die Vorigen, das Dienstmädchen, der Hauptmann, später der Professor, die Professorin, der Pastor, dann Fräulein Müller.

Dienstmädchen. Gnädige Frau — der Herr Hauptmann ist draußen — er sagt, er komme wegen der Sitzung.

Anina. Lassen Sie die Herrschaften eintreten.

(Dienstmädchen ab.)

Philipp. Das fehlte uns gerade noch.

Hauptmann (eintretend). Gnädige Frau — mein Respect. Ihr Diener, Herr Doctor.

Philipp (ihm die Hand reichend). Wie geht es — lieber Hauptmann?

Hauptmann. Na — sehen Sie mich nur so prüfend an. An mir finden Sie doch nichts zu curiren — da ist noch alles stramm.

Anina. Sie sind der erste am Platze.

Hauptmann. Das war ich immer, meine Gnädigste — immer Ordre-gemäß einzutreffen, bedeutet den halben Sieg.

Anina. Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Hauptmann.

Hauptmann. Sehr gnädig — doch wenn Sie gestatten, bleibe ich lieber stehen.

Philipp. Da kommen auch schon die übrigen Herrschaften.

(Professor, Professorin und Pastor treten ein. Begrüßung.)

Professorin. Sieh da — der Herr Hauptmann ist schon da.

Hauptmann. Das braucht Sie doch nicht so in Erstaunen zu setzen. Es ist ja schon 5 Minuten über die festgesetzte Stunde. — Hören Sie, Herr Pastor, Sie könnten mir auch n'en guten Tag wünschen.

Pastor. Ich hatte ja bereits die Ehre, Sie zu begrüßen.

Hauptmann. Nehmen Sie mir's nur nicht krumm. Aber einen Pensionirten glaubt jeder über die Schulter ansehen zu können. Ich lasse mir jedoch das nicht gefallen.

Professorin. Aber stellen Sie sich doch nicht so — es thut Ihnen ja keiner was.

Philipp. Wir könnten jetzt wohl die Sitzung eröffnen?

Professorin. Es fehlt noch das Fräulein.

Hauptmann. Natürlich fehlt noch das Fräulein. — Das Fräulein läßt immer auf sich warten.

Professorin. Und der Herr Apotheker ist auch nicht da. — Auf den hatte ich gezählt.

Anina. Unseren Schwiegervater müssen Sie für heute entschuldigen. Er hat einen Ausflug unternommen.

Hauptmann. Ja — wird heute noch angefangen? Ich hab nicht lange Zeit — das sage ich Ihnen gleich, Frau Professor.

Professorin. Sofort, sofort. — Wir warten ja nur noch auf das Fräulein.

Philipp. Da ist sie schon.

Fräulein (scheu eintretend). Verzeihung, wenn ich mich verspätet haben sollte. (Begrüßung.)

Professorin. Jetzt sind wir ja vollzählig. — Der Alterspräsident muß nun gewählt werden. Wer ist der Aelteste von den Herren.

Hauptmann. Na — ich bin's nicht.

Philipp. Es ist wohl der Herr Professor.

Pastor. Ja — der Herr Professor ist der Präsident.

Professor (verbeugt sich). (Alle nehmen um ihn Platz.)

Professorin (aufstehend). Also — ich erkläre die Sitzung für eröffnet.

Hauptmann. Das ist doch die Sache des Präsidenten. Präsident ist der Professor. Sie sind doch nicht der Professor.

Professorin. Meinem guten Erich ist die Gabe der Rede versagt. Daher spreche ich für ihn.

Hauptmann. Dagegen protestire ich. — Er muß Ihnen zuerst das Wort ertheilen.

Professorin (zu ihrem Manne). Also — Du ertheilst mir das Wort.

Professor. Bitte.

Professorin. Meine Herren und Damen. — Was uns hier vereinigt, ist Ihnen Allen bekannt. Wir wollen einen Verein gründen. Das heißt, wir wollen uns zusammenthun, um etwas Ersprießliches zu leisten. Dieses Ersprießliche, das geleistet werden soll, gilt es nun festzustellen. Welchen Zweck soll unser Verein

haben? Armen- und Krankenvereine haben wir in unserer Stadt schon genügend — auch die Schulkinder sind bereits bekleidet — ja selbst mit einem Christbaume bedacht. — Ich möchte daher den Vorschlag machen, unsere Thätigkeit über die enggezogenen menschlichen Schranken hinaus zu erstrecken — sozusagen der Humanität ein neues Gebiet zu erobern, — mit einem Worte — einen Thierschutzverein zu gründen.

Hauptmann. Dagegen muß ich protestiren.

Pastor. Aber weshalb denn?

Hauptmann. Weil ich nicht zu denen gehöre, die sich die Zähne mit Narkose ziehen lassen — weil ich die Sentimentalität hasse.

Professorin. Also gut — so bleiben wir bei den Menschen. Wünscht jemand einen Vorschlag zu machen? — Das Fräulein hat das Wort.

Fräulein. Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, daß wir hier einen Kindergarten haben — unter der Leitung würdiger, heiliger Schwestern und man vielleicht . . .

Pastor. Verzeihung — aber das Institut, von dem Sie sprechen, ist ein ausschließlich katholisches — da könnte ich als evangelischer Geistliche mich denn doch schwer betheiligen.

Hauptmann. Natürlich — wir gehen nicht nach Canossa.

Pastor. Ueberhaupt, muß denn partout ein neuer Verein gegründet werden?

Professorin. Ja — der muß gegründet werden.

Pastor. Aber verehrte Frau — wenn sich absolut kein Bedürfnis dazu findet.

Professorin. Das findet sich. Machen Sie mir nur einen Zweck ausfindig.

Hauptmann. Nun ist mir aber die Geschichte zu toll. — Das ist doch Ihre Sache, Frau Vor-

sitzende. Ueberhaupt einem Vereine, wo die Weiber regieren — dem trete ich gar nicht bei. — Kommen Sie, Pastor. Herr Doctor, ich empfehle mich Ihnen — Frau Doctor, meinen Respect.

(Mit Pastor, der bedauernd die Achsel zuckt, ab.)

Pastor. Ach verzeihen Sie — aber für mich ist es auch allerdings hohe Zeit. (Verbeugt sich, ab.)

Professorin. Na — was sagen Sie dazu. So etwas ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen. Aber die sollen mich kennen lernen.

Philipp (gutmüthig). Machen Sie sich nichts daraus, Frau Professor. Rom wurde ja auch nicht an einem Tage gebaut. Ersinnen Sie nur einen recht guten, humanen Zweck, und Ihr Verein wird trotz allem zu Stande kommen.

Professorin. Aber Sie meinen, ich würde keinen solchen Zweck finden. — Da irren Sie. Jetzt gerade. — Auf Sie, Frau Doctor, kann ich doch rechnen? Sie treten meinem Vereine bei?

Anina. Hier haben Sie meine Hand darauf.

Professorin (zum Fräulein). Und auf Sie wohl auch?

Fräulein. Einem guten Zweck sein Schärflein zu versagen, wäre wohl sündhaft.

Professor (ist sitzen geblieben, aufstehend). Ich denke, liebe Karoline, wir könnten jetzt auch gehen. Ich möchte mich gern auf den Unterricht ein wenig präpariren.

Professorin (nervös). Ich bitte dich — Du bist an allem Schuld.

Professor (erstaunt). Ich?

Professorin (bereits abgehend). Natürlich Du — Du hättest die Leute im Zaume halten müssen — Du warst ja doch der Vorsitzende.

(Professor, Professorin, Fräulein ab.)

Vierte Scene.

Anina, Philipp, Karl.

Anina. Dieser arme Professor — er dauert mich.

Philipp. Ja — ja — es hat nicht ein jeder eine so sanfte Hausfrau wie ich. — Man liegt immer so, wie man sich gebettet hat. — (Zärtlich sich über sie beugend.) Ist dir nicht wohl — Anina?

Anina. O nein. Weshalb fragst du?

Philipp. Du bist so bleich.

Karl (von rechts eintretend). Papa — willst du mich jetzt überhören?

Philipp. Muß es gerade jetzt sein? Kannst Du nicht bis Abends warten?

Karl. Wenn ich aber Nachmittags in der Schule aufgerufen werde?

Philipp. Jetzt habe ich unmöglich Zeit, mein Junge. — Weißt Du was? Wir wollen Mama bitten, daß sie Dich überhört. Sie wird mir dann sagen, ob Du deine Aufgabe gekonnt hast oder nicht. (Zu Anina gewendet). Ich habe noch einen Bericht an den Medicinalrath zu schreiben. Du sorgst wohl dafür, daß ich nicht unnöthig gestört werde. (In sein Zimmer ab.)

Anina (nimmt das Buch). Also Karl, laß hören, was du gelernt hast.

Karl (vor Anina stehend). Die Glocke von Friedrich Schiller. Fest gemauert in der Erde steht die Form — aus Lehm gebrannt. Heute muß die Glocke werden — frisch, Gesellen, seid zur Hand — seid zur Hand...

Anina (leise). Von der Stirne —

Karl (rasch). Von der Stirne heiß — rinnen muß der Schweiß — Soll das Werk den Meister loben — doch der Segen kommt von oben. (Zögert.)

Anina. Nun?

Karl (mit einer Geberde der Erinnerung). Bringt mir Holz.

Anina. Nein — so heißt es nicht.

Karl. Holt mir Holz.

Anina. Siehst Du, daß Du das Gedicht nicht kannst.

Karl. Ich habe es mir zweimal selbst vorgesagt, ohne in das Buch zu sehen.

Anina. Du mußt es besser lernen. (Auf die Uhr sehend.) Du hast noch über eine Stunde Zeit bis zur Schule. (Reicht ihm das Buch und greift zu einer Näharbeit.)

Karl (setzt sich zum Fenster, lernt mit halblauter Stimme.) (Kleine Pause.) Mama — hast Du auch Gedichte auswendig lernen müssen?

Anina. Gewiß Karl — das müssen alle Kinder. — Aber jetzt lerne. (Kleine Pause.)

Karl. Mama — Mama.

Anina. Was gibt es denn wieder?

Karl. Da kommt der Großvater die Straße herunter.

Anina (steht rasch auf — ringt mühsam nach Fassung). Kommt — er — durch die Flurthüre?

Karl. Nein — er biegt in den Garten ein. — Soll ich Papa rufen?

Anina. Nein.

Karl. Darf ich ihm entgegenlaufen?

Anina. Nein — Du mußt ja lernen — geh auf Dein Zimmer — ich habe mit dem Großvater zu reden. (Sie führt das Kind bis zur Thür, bleibt dann dort stehen.)

Fünfte Scene.

Anina, Hans.

(Hans tritt durch die Gartenthüre ein. Sein Aeußeres verräth Müdigkeit der Reise und seelische Kämpfe. Er will in Philipps Zimmer).

Anina (von ihrem Platze aus, mit unterdrückter Stimme). Hans!

Hans (erschrickt). Ah — Du bist es — Anina.

Anina. Ich habe Dich erschreckt. (Geht auf ihn zu.)

Hans. Ich sah Dich nicht. (Reicht ihr die Hand.)

Anina (mühsam). Vielleicht wünschtest Du mich auch nicht zu sehen — sonst wärest Du wohl offen und frei in dieses Haus getreten — und hättest Dich nicht scheu durch den Garten geschlichen — wie ein Mensch — der eine böse That beabsichtigt.

Hans. Ich wollte zu Philipp — er ist wohl zu Hause?

Anina. Ja — er ist in seinem Zimmer. — Was willst Du von ihm?

Hans. Ich habe mit ihm zu reden.

Anina. Das wirst du nicht thun. (Tritt ihm in den Weg.)

Hans. Anina!

Anina. Du hast mir ja die Hand gereicht — Hans.

Hans. Was willst Du damit sagen?

Anina (leidenschaftlich — aber mit flüsternder Stimme). Ich meine — daß man einem Weibe nicht die Hand reicht — das man zu vernichten beschlossen hat. — Ja — zu vernichten. — Denn was suchtest Du in Berlin anders — als Beweise gegen mich? — Du und Dein Freund.

Hans. Ich suchte einen Rechtsanwalt Stein.

Anina. Und hast Du ihn gefunden?

Hans. Ich habe ihn gefunden.

Anina (leidenschaftlich). Dann hat er Dir gesagt, daß ich unschuldig verurtheilt wurde.

Hans. Auch das. — Daß Dir seiner heiligsten Ueberzeugung nach ein schweres Unrecht widerfuhr.

Anina. Du aber — Du glaubst es wohl nicht. Du hältst es für möglich — für sicher — daß ich schuldig war?

Hans (sehr einfach). Würde ich so zu Dir sprechen — wenn ich das glaubte? — Nein, Anina — so wie ich wußte, wessen man Dich beschuldigt — da wußte ich auch, daß Du unschuldig warst. Denn einer gemeinen — einer niedrigen Handlung — ist unsere Anina unfähig. — — Du armes — armes Kind. (Legt die Hände auf ihren Kopf.)

Anina (kleine Pause). Ich danke Dir. — Die Worte vergesse ich Dir nie — Hans — nie. — Ach — wenn Du wüßtest, wie ich diese Stunden gelitten habe — wie ich mich gefürchtet habe — daß Du nicht an mich glauben würdest — daß Du Philipp alles entdecken würdest.

Hans. Das muß ich allerdings thun.

Anina (entsetzt). Wie — wo Du doch weißt — daß ich unschuldig war — trotzdem wolltest Du? — Das ist doch nicht möglich?

Hans. Wir müssen Philipp alles bekennen.

Anina. Bekennen. — Bekennen müssen nur die Schuldigen. Was brauche ich zu bekennen, ich habe nichts verbrochen, das ich bekennen müßte. (Sinkt auf einen Stuhl; nach kurzer Pause, schmerzlich und einfach) Als junges unerfahrenes Mädchen kam ich als Erzieherin in ein vornehmes Haus. — Ich genoß das Vertrauen der Familie. Das machte sich ein Schurke zu Nutzen. — Der Secretär des Hausherrn bat mich, ein Paquet Briefe aufzubewahren. — Ahnungslos leistete ich ihm den kleinen Dienst. — Da stellte es sich plötzlich heraus, daß er ein schlauer Betrüger — der seinen Herrn bestohlen. Unter jenen Briefen war ein Theil seiner Beute verborgen. Sowie er sein Spiel entdeckt sah, tödtete sich der feige Verbrecher. Gegen mich aber, gegen mich wurde die gerichtliche Untersuchung eingeleitet. — Was half es, daß ich meine Unschuld betheuerte. — Tausend Zeichen, eine unglückselige Ver-

kettung von Umständen sprachen gegen mich. — Man hatte die gestohlenen Papiere bei mir gefunden und man wußte, daß mich der Todte mit seinen Liebesanträgen verfolgt hatte. (sehr bitter) Da war es doch sonnenklar, daß wir im Einverständnisse gehandelt hatten (aufstehend). So wurde ich — aus besonderer Milde — hörst Du wohl — aus besonderer Milde — zu drei Monaten Zuchthaus verurtheilt. Das war ein Schicksal — aber es war keine Schuld. Hätte ich mich nun verkriechen sollen wie ein Hund, der von der Menschheit einen ungerechten Fußtritt erhalten? Hätte ich Philipps Hand — das Heim, das er mir bot, ausschlagen sollen — verzichten auf das Paradies, das mir lächelte, und alles Licht und alle Freude auf immer aus meinem Dasein verbannen. Und das Alles nicht etwa, weil ich ein Unrecht begangen, sondern nur, weil mir ein Unrecht zugefügt wurde. Nein — nein — nein. (sehr stark) Das darf kein Gerechter von mir verlangen.

Hans. Aber Anina — davon ist ja nicht die Rede. — Nur mit einem Geheimnisse auf der Seele durftest Du nicht in dieses Haus treten. Rückhaltslos hättest Du Dich Philipp anvertrauen sollen, ach — Kind, Kind — weshalb hast Du das nicht gethan?

Anina. Weshalb? (stolz) Weil ich ein Recht habe auf ein ganzes und stolzes Glück — gerade wie jedes andere Weib, das rechtschaffen durch das Leben gegangen ist.

Hans. Philipp hätte nicht von Dir gelassen. — So klein darfst Du nicht von ihm denken.

Anina. Nein — allerdings — das hätte er nicht gethan, Er hätte mich zu seiner Frau erhoben. Aber welch klägliche Verbindung wäre das geworden. (Geht quer über die Bühne zum Schreibtisch, zu Hans gewendet.) Du ahnst ja nicht, wie dunkel und qualvoll ein Leben ist,

auf dem ein Schatten ruht. — Daß ich unschuldig verurtheilt wurde — das konntest Du erfahren. — Aber was nachher kam — das weiß keiner außer mir. — Wie ich aus dem Kerker in die leuchtende Welt zurückkehrte und überall auf meinem Wege den Hohn und das Mißtrauen fand — und den Zweifel — den stillen, nagenden Zweifel, der ist das Ärgste von allem. — Er ist es, der mich von den Menschen trieb und rastlos von Ort zu Ort jagte, bis es mir endlich gelang, in diesem Städtchen unerkannt ein erträgliches, einsames Dasein zu fristen. — Den Jammer, den wollte ich in kein anderes Leben tragen. — Den sollte keiner — keiner mit mir theilen. Ich war entschlossen, allein zu bleiben. — Aber als Philipp vor mich hintrat — da sprach eine verführerische Stimme in mir: Auch Du hast ein Recht auf das Glück — es bietet sich Dir dar — greife zu, halte es fest und habe den Muth, zu schweigen. Die Lockung war zu groß. In einer Woche — in einem Jahre — vielleicht schon morgen — kann ein Zufall Philipp das Grauenvolle entdecken. Das weiß ich ja — das habe ich mir ja immer und immer gesagt. — Aber bis dahin — Hans — gönne mir die letzten Strahlen des Glückes — greife Du dem Schicksal nicht vor und schweige.

Hans. Nur unter einer Bedingung darf und will ich das thun.

Anina. Eine Bedingung — nenne sie.

Hans. Du versprichst mir, Philipp selbst alles zu entdecken.

Anina. Ich — niemals.

Hans. Es ist Deine Pflicht.

Anina. Meine Pflicht? — Nein — davon kann nicht die Rede sein. — Ihr konntet meine Jugend vergiften — über mich aburtheilen — mich in einen Kerker

werfen — ja, das konntet Ihr alles, denn dazu hattet Ihr die Macht. — Aber mich zu zwingen, daß ich Euer Unrecht verkünde — das vermögt Ihr nicht. Wenn Ihr das wollt — dann drückt Eurem Opfer ein Brandmal auf die Stirne — zeichnet es, daß jeder es erkenne. — Das wäre noch menschlich. — Nur fordert nicht, daß es selbst seinen Jammer erzähle — das ist grausam und brutal.

Hans. Dann bleibt mir kein anderer Weg.

Anina (ihm entgegen tretend). So höre doch auf mich — ich verberge ja nur ein Unglück, das mich getroffen — nicht eine Schuld, die ich begangen. — Ich darf einem jeden frei ins Auge sehen. — Es ist ja kein Betrug, den ich an Philipp begehe. — Ich bin schuldlos — und als das will ich ihm gelten. Hans — ich habe mich nie vor einem Manne erniedrigt — aber vor Dir will ich es thun. — Ich bin nicht zu stolz, um Dein Schweigen zu erbetteln — hier — sieh mich zu Deinen Füßen . . . (Wirft sich auf die Knie.)

Hans (sehr bewegt). Stehe doch auf. — Unglückselige — stehe doch auf. Weißt Du denn nicht, daß ich Dein Bestes will. — Wie steht es denn mit Deinem gepriesenen Glücke, für das Du so verzweifelt kämpfst? — Kann denn vom Glücke die Rede sein, so lange Du ein Geheimnis ängstlich birgst — das jeder Tag — ja jede Stunde verrathen kann. Du wirst es erst kennen lernen das Glück. (Führt sie an einen Stuhl.) Wovor fürchtest Du dich denn so sehr? Es wird freilich eine schwere Stunde setzen. Aber was bedeutet denn eine Stunde gegen ein ganzes, langes Leben der Qual, der Verstellung und Heuchelei. — Siehst du — wenn der Sturm sich verzogen — dann leuchtet die Sonne um so heller. — Du wirst mir für diese Stunde, in der ich Dich von einem Alp befreie, noch danken. Nun Muth, Anina. Ich gehe

jetzt zu Philipp und bringe Deinen Tagen den Frieden, Deinen Nächten den Schlaf wieder. (Geht zur Thüre.)

Anina (die still schluchzte, sich die Thränen trocknend). Noch eins, Hans. Wir wollen als ehrliche Leute mit einander reden. — Du könntest es vielleicht bereuen, was Du zu thun im Begriffe bist.

Hans (bleibt stehen). Bereuen? — Das klingt wie eine Drohung.

Anina. Es ist keine Drohung — es ist nur eine Warnung. — Hast Du auch bedacht — es könnte ja sein — daß Philipp nicht an mich zu glauben vermöchte — und dann . . . .

Hans (nach einer kleinen Pause). Was dann?

Anina. Ich wiederhole es Dir — Du hast es mit einer Verzweifelten zu thun. Als ich Philipps Frau wurde — da wußte ich, daß dies sonnige Glück vielleicht von kurzer Dauer sein und ich einen hohen Preis würde zahlen müssen. (sehr erregt) Alles — alles — vermögt Ihr mir zu rauben — aber eines werde ich mir zu erzwingen wissen — mit allen Mitteln. Das ist Philipps Achtung.

Hans (stark). Die gehe ich Dir eben retten. — (Auf sie zutretend) Das also ist es, was Du fürchtetest? (weich) Ich will bei Deinem Manne für Dich sprechen — Anina — als wärest Du meine eigene Tochter. Ich will Dir helfen und beistehen, so gut ich es vermag. — Philipp wird an Dich glauben — dafür stehe ich Dir gut. — Ich bürge Dir dafür, Anina. — (Kleine Pause.) Hast Du mir noch etwas anzuvertrauen?

Anina (leise). Nein. Thue wie Du willst.

(Hans geht langsam zur Thüre des Hintergrundes, läßt diese offen, klopft an Philipps Thüre. Man hört Philipps Stimme „Herein“ rufen.)

(Anina macht eine flehende Geberde der Verzweiflung.)

Hans. Ich kann nicht anders. (Ab.) (Pause).

Sechste Scene.

Anina, Karl.

(Anina ist auf einen Stuhl gesunken, starr, ergeben.)

Karl (zum Schulgang gerüstet). Mama, darf ich Dir mein Gedicht aufsagen?

Anina. Jetzt, mein Kind — jetzt kann ich Dich nicht hören.

Karl. Aber ich muß ja in die Schule. — Bitte schön, Mama. (Reicht ihr das Buch.)

(Anina nimmt es mechanisch.)

Karl (stellt sich in Positur). Die Glocke von Friedrich Schiller. Fest gemauert in der Erde — steht die Form aus Lehm gebrannt — heute muß die Glocke werden — frisch, Gesellen, seid zur Hand. Von der Stirne heiß — (Man hört Philipp dumpf rufen.) Mama, das war Papa.

(Anina fährt heftig zusammen, steht auf.)

Philipps Stimme: Anina!

Karl. Papa hat Dich gerufen.

Anina (drängt das Kind in den Corridor). Ich muß zu Papa — geh in die Schule, Karl — hörst Du — sogleich. (Sie schließt die Thür hinter Karl zu — bleibt einen Augenblick an die Wand gelehnt.)

Philipp (reißt die Thür seines Zimmers auf, tritt in den Thürrahmen des Hintergrundes, hinter ihm gewahrt man Hans) (sehr leidenschaftlich) Anina! Anina!

Anina (geht langsam quer über die Bühne auf ihn zu, sehr ruhig und gefaßt). Ja, Philipp — da bin ich schon.

Vorhang fällt rasch.

Dritter Aufzug.

Dieselbe Scenerie.

Erste Scene.

Philipp, Dienstmädchen.

Philipp (durch die Flurthüre eintretend, gefolgt vom Dienstmädchen, dem er Hut und Mantel reicht). Hat jemand nach mir gefragt, Marie?

Dienstmädchen. Zur Ordinationsstunde waren zwei Frauen hier, Herr Doctor.

Philipp. Was haben Sie Ihnen gesagt?

Dienstmädchen. Daß der Herr Doctor über Land, gefahren seien und kaum vor Abend zurückkehren würden.

Philipp. Hat kein Patient nach mir geschickt?

Dienstmädchen. Ja, doch — das Mädchen des Fräulein Müller war vorhin hier. Der Herr Doctor möchte doch im Laufe des Tages einmal vorsprechen. Die Gnädige sei gar nicht wohl.

Philipp. Sonst ist nichts vorgefallen?

Dienstmädchen. Nein, Herr Doctor. (ab.)

(Philipp sinkt erschöpft auf den Stuhl an dem Schreibtische, vergräbt sein Gesicht in beide Hände, stöhnt laut.)

Zweite Scene.

Philipp, Hans.

Hans (tritt unbemerkt ein, geht auf ihn zu und legt ihm die Hand auf die Schulter, vorwurfsvoll). Philipp!

Philipp (sich ermannend). Verzeihe — ich hörte Dich nicht eintreten.

Hans. Was sind das für Streiche. Beim Morgengrauen sich heimlich davonzuschleichen und erst am späten Nachmittage heimkehren.

Philipp. Das bringt mein Beruf mit sich. Ich hatte Krankenbesuche auf dem Lande zu machen.

Hans. Bei wem warst Du denn?

Philipp (etwas verlegen). Auf Schloß Rottenburg.

Hans. Wer ist denn dort erkrankt?

Philipp. Ach — nichts Besonderes, Du weißt ja, der Graf steht in meiner Behandlung.

Hans. Wie geht es ihm denn?

Philipp (zerstreut). Ziemlich gut.

Hans (trocken). Das glaube ich allerdings auch. Ich habe ihn nämlich heute hier in der Stadt gesehen.

Philipp. Was willst Du damit sagen? (Gereizt.)

Hans. Daß Du gut daran thun wirst, Deine Ausflüchte besser zu wählen.

Philipp (aufbrausend). Schwiegervater! — Ich benöthige keiner Ausflüchte — ich bin Niemanden Rechenschaft schuldig über mein Thun. — Du hast ja keinen Schulknaben vor Dir. — (sanfter) Ich bitte Dich, rede nicht in diesem Tone mit mir. — Du weißt ja nicht, in welcher Verfassung ich bin.

Hans. O doch, mein Sohn, das weiß ich sehr gut. Du bist auf dem besten Wege, wortbrüchig zu werden.

Philipp. Hans — noch einmal ...

Hans. Schrei mich nur an — das nützt Dir doch nichts. Du bekommst die Wahrheit trotzdem zu hören — Du magst nun wollen oder nicht. — Hast Du mir gestern nicht feierlich in die Hand versprochen, diese ganze unglückselige Geschichte begraben sein zu lassen?

Philipp. Ich habe Anina vergeben — in der ersten Stunde — mehr kann man doch nicht von mir verlangen.

Hans. Du hast ihr vergeben. — Da kommst Du Dir wohl wie ein Held vor — glaubst, etwas Großes gethan zu haben, wenn Deine Lippen die Vergebung aussprechen. — Nein, mein lieber Philipp, auf unsere Thaten — auf die kommt es an. Die müssen mit unsern Worten im Einklange stehen — sonst bleiben diese ein werthloser leerer Schall.

Philipp. Bist Du noch nicht zufrieden? — Ja — soll ich etwa über die Entdeckung, daß meine Frau — (sehr stark) — meine Frau — im Zuchthause gewesen, ein besonderes Vergnügen empfinden? — Soll ich lustige Grimassen schneiden? — Oder soll ich einen Purzelbaum schlagen? — Du hast ja mein Wort — bitte, ordne nur an — befehle doch. Was soll ich denn thun?

Hans. Was Du thun sollst? Das fragst Du — der Arzt? Wo gehört denn der Arzt hin? An das Lager des Kranken. Und eine Kranke hast Du hier im Hause — eine Schwerkranke — wenn sie auch nicht klagt und jammert. — An ihrer Seite ist Dein Platz — dort hast Du auszuharren und ihre wunde Seele zu pflegen — statt Dich scheu davon zu schleichen.

Philipp. Ich muß doch meinem Berufe nachgehen.

Hans (streng). Ach, rede doch nicht so. Mich wirst Du doch nicht täuschen. Du warst heute ebensowenig bei einem anderen Patienten als in Rottenburg.

Philipp (mit hervorbrechender Leidenschaft). Nun denn ja — Du hast recht. Mit Sonnenaufgang bin ich aus diesem Hause geflohen und planlos bin ich durch das Land gelaufen — nicht besser als ein herrenloser Hund. — Aber weißt Du auch, weshalb ich es gethan habe? Weil ich eben nicht wortbrüchig werden wollte — weil ich mich vor mir selbst fürchtete, Hans. — Weil ich wußte, daß ich etwas Ungeheuerliches thun oder sagen würde, wenn ich Anina gegenüberstände. Und darum, Schwiegervater, wenn Dir der Friede dieses Hauses lieb ist — wenn Du ein Unglück verhüten willst — so beschwöre ich Dich, lasse mich keinen Augenblick — keine Minute lang — mit meiner Frau allein.

Hans. Philipp, Du erschreckst mich — was ist das für eine Sprache? Wo ist Dein Muth — die Fassung, die Du gestern bewiesen? — Komm doch zu Dir, Philipp, Du liebst ja doch Anina?

Philipp. Ob ich sie liebe! Ich habe es früher gar nicht gewußt, wie sehr ich sie liebe. — Nun stelle ich sie mir immer vor in der büßenden Tracht des Zuchthauses — in jener entsetzlichsten Gesellschaft. Und da, Hans, da graut es mir. Siehst Du, das Grauen — das ist das entsetzlichste der Gefühle. Das mordet die Liebe — das entwaffnet den Haß. Ja — sage mir, Hans — Du bist ja doch auch ein Mensch von Fleisch und Blut — wie hast Du das Grauen überwunden?

Hans. Es kann ja doch nur von Mitleid die Rede sein, Philipp, da sie doch unschuldig litt.

Philipp (auf ihn zutretend, langsam, forschend). Und daran hast Du nie gezweifelt? — keinen Augenblick?

Hans (einfach). Sicherlich nicht — seitdem ich wußte, um was es sich gehandelt. Eher könnte ich glauben, daß morgen die Sonne nicht mehr scheinen wird, als daß Anina — unsere Anina — einen gemeinen Diebstahl begangen hat. — Es ist einfach unsinnig.

Philipp. Und doch gibt es etwas, das das Unsinnigste zu erklären vermag. — Das ist — die Liebe.

Hans (ehrlich). Ich verstehe Dich nicht.

Philipp (ihm scharf ins Gesicht sehend). Hast Du nie daran gedacht — daß Anina jenen diebischen Secretär geliebt haben könnte? Und daß . . .

Hans (erschrocken, entrüstet, legt ihm die Hand auf den Mund). Bist Du von Sinnen, Philipp? Du redest ja im Wahnsinn.

Philipp (ingrimmig). Ha — siehst Du — an diese Möglichkeit hast Du noch gar nicht gedacht. — Und sie liegt doch so nahe. — Die Richter müssen doch einen triftigen Grund gehabt haben — man verurtheilt einen Menschen doch nicht so leichthin — das wäre ja schlimmer als ein Mord — das vernichtet ja eine ganze Familie.

Hans. Sei still — sei still. — Du weißt ja nicht mehr, was Du sprichst.

Philipp. Ach — Hans. Wie soll das weiter werden. — Gestern war ich noch so vertrauend wie Du. Aber heute Nacht — wie ich Anina still neben mir liegen sah — da fragte ich mich — ist es denn möglich, daß sie so ruhig schläft. — Sie schlief auch nicht — sie stellte sich nur — als ob sie schliefe. Und da — da schrie es in mir auf — wo nimmt denn dieses Weib die übermenschliche Kraft her, zu lügen? — Ja, zu lügen. — Denn was war denn unser ganzes bisheriges Leben anders — als eine große Lüge. Was verschweigt und was verbirgt sie Dir denn noch? — Und da — da zuckte der

Argwohn in mir auf. Ich werde ihn nicht mehr los. Und selbst wenn ich ihn zu betäuben vermöchte — dürfte ich es denn thun? Wenn ich in Zukunft das Kind in ihren Armen sehe — da wird sich immer mein Gewissen regen: Hast Du auch genug geprüft? Ist diese Frau da auch würdig, diesen Knaben zu erziehen? (verzweifelt aufspringend) Nein — Hans — das ertrage ich einfach nicht.

Hans (der rathlos auf- und abgegangen ist). Philipp — um Gotteswillen — fasse Dich. Anina kommt durch den Garten — jeden Augenblick kann sie eintreten. Wenn sie Dich in diesem Zustande sähe — da wäre alles verloren. — Halte Dir das vor.

Philipp. Ich muß Aufklärung erhalten, Hans.

Hans. Später — wenn Du mehr Herr Deiner selbst bist — ich bin für Dich gut gestanden, Philipp. Du wirst mich nicht Lüge strafen. Sei lieb zu ihr, sie bedarf Deiner Liebe so sehr.

Philipp. Ja, Du hast Recht. (Reicht ihm die Hand.) Aber ich bitte Dich, lasse uns nicht allein.

Dritte Szene.

Die Vorigen, Anina, später das Dienstmädchen.

Anina (bleich, auffallend ruhig, tritt durch die Gartenthüre ein, ein Tuch um die Schulter). Guten Tag, Philipp.

Philipp. Guten Tag, Anina. (Küßt sie auf die Stirn.)

Anina. Verzeihe, daß wir nicht mit dem Essen auf Dich gewartet haben. Aber Karl mußte in die Schule. Soll ich für Dich jetzt auftragen lassen?

Philipp. Nein — ich danke Dir. Ich habe bereits zu Mittag gegessen. Ist etwas Besonderes während meiner Abwesenheit vorgefallen?

Anina. Nichts von Bedeutung. — Nur Karl hatte einen kleinen Mißerfolg in der Classe.

Philipp. Hat er wieder eine schlechte Note erhalten? Du bist viel zu nachsichtig mit dem Jungen.

Anina. Er gibt sich ja redlich Mühe.

Hans. Ja — das kann ich bezeugen, Philipp.

Anina. Aber das Latein fällt ihm sehr schwer. Es wäre vielleicht gut, wenn er zu Hause Nachunterricht erhielte. Wenn Du es erlaubst, so will ich diesbezüglich mit dem Professor Rücksprache pflegen.

Philipp. Gewiß, thue das — das heißt . . . (Kleine verlegene Pause.)

Anina. Du wolltest etwas sagen?

Philipp. Nein — es fuhr mir nur so ein Gedanke durch den Kopf. (Abermals kleine verlegene Pause.)

Anina. Du bist wohl sehr ermüdet?

Philipp. O nein, nicht im geringsten sogar.

Hans (ist, eine Zeitung lesend, am Fenster gestanden, das Gespräch aufmerksam verfolgend). Wißt Ihr was, Kinder. Da könnten wir ja alle zusammen einen Spaziergang unternehmen, vielleicht längs des Flußufers hinunter bis zur Stelle, wo Anina damals unsern Karl aus den Wogen holte.

Philipp (warm). Ja das wollen wir thun. Nicht wahr Anina. Was wären wir ohne den Schwiegervater. Der hat doch immer die besten Einfälle. (Aergerlich zum eintretenden Dienstmädchen) Was gibt es denn schon wieder?

Dienstmädchen. Das Mädchen des Fräulein Müller ist da. Der Herr Doctor möchte nur ja gleich kommen, die Gnädige hat wieder so starke Athemnoth.

Philipp. Ach — das ist ärgerlich. — Aber da muß ich gleich hin. Die Aermste wird wieder einen Herz-

krampf haben. (Zum Dienstmädchen) Sagen Sie, daß ich sogleich komme.

(Dienstmädchen ab.)

Philipp. Und du Hans, bitte, gib mir die Tropfen aus der Apotheke.

Hans. Digitalis oder Digitalin?

Philipp (nach kurzer Ueberlegung). Digitalin.

(Hans holt aus der Schreibtischschublade den Schlüssel und geht zur Hausapotheke, öffnet sie, entnimmt ein Fläschchen und verschließt sie wieder.)

Philipp (bei Anina). Das war ein sehr guter Gedanke des Schwiegervaters dieser Spaziergang. Wir müssen ihn auf alle Fälle heute unternehmen. Hans hat Dich sehr lieb — wir alle haben Dich sehr lieb.

(Anina ergreift seine Hand und will sie leidenschaftlich küssen.)

Philipp (hastig). Nich doch. Was fällt Dir ein. (Beugt sich über sie, um sie zu küssen, da aber gerade Hans herzutritt, wendet Anina den Kopf.)

Hans. Hier sind die Tropfen. — (Die Bewegung gewahrend) Ach so — — na, ich kann ja ein wenig zum Fenster hinaus sehen (thut es).

Philipp (küßt Anina) (nimmt das Fläschchen). In einer Viertelstunde bin ich wieder zurück. — Ihr macht Euch wohl inzwischen zurecht, damit wir dann ungesäumt unseren Spaziergang antreten können (Ab.)

(Hans geht mit ihm bis zur Thüre, wo sich die beiden Männer stumm die Hand drücken.)

Vierte Scene.

Anina, Hans.

Hans (nach vorne kommend). Anina — weshalb warst Du nicht freundlicher zu Philipp?

Anina. Habe ich denn etwas Unfreundliches gesagt oder gethan?

Hans. Nein — das nicht. Aber Du hättest ihm herzlicher entgegenkommen können.

Anina (erregt aufstehend). Herzlicher? — Dankbarer willst Du sagen. — O, ich habe ja allen Grund, meinem Manne dankbar zu sein, daß er mich nicht auf der Stelle aus dem Hause jagte.

Hans (vorwurfsvoll). Du hast Dich doch nicht über Philipp zu beklagen, Anina?

Anina. Nein — Ihr seid ja beide so gut, so edel, so nachsichtig. Ihr erdrückt mich ja förmlich durch Eure Großmuth. Aber das ist es eben, was mich ängstigt — was wie ein Alp auf mir ruht, ich fühle es, wie ich schwach werde — wie Ihr mich verwöhnt und verweichlicht — bis ich waffenlos dem Feinde gegenüberstehen werde.

Hans. Wo siehst Du denn einen Feind? Blick doch einmal um Dich. Vermagst Du etwas anderes zu entdecken als Liebe, Vertrauen und Freundschaft?

Anina. Ach Ihr täuscht mich nicht. Irgendwo lauert bereits das Gespenst, das mich aus diesem Hause treiben wird. Verlaß Dich darauf.

Hans. Was sollte dieses Gespenst wohl sein?

Anina. Der Zweifel, Hans, der nörgelnde, ungreifbare Zweifel — dem wir alle machtlos gegenüberstehen. — Ach, ich habe es ja gesehen, wie er sich leise in die Seelen der Menschen einnistet und allen Glauben, alles Vertrauen untergräbt. — Er hat mir die Liebe der Mutter geraubt und die Thüre des Elternhauses verschlossen — er wird mir auch diese Heimat vernichten. Wenn man sich am geborgensten wähnt — steht er plötzlich grinsend vor uns. — Das Kleinlichste bringt ihn zu Tage

Immer und immer werde ich in jedem Worte Philipps, in jedem seiner Blicke die Spuren des Zweifels suchen — und diese Angst wird mein ganzes Leben vergiften.

Fünfte Scene.

Die Vorigen, die Professorin.

Professorin (in der Gartenthüre). Ist es erlaubt?

Hans (sich fassend). Sieh da — die Frau Professorin?

Professorin. Störe ich vielleicht?

Anina. Sie stören uns nicht im geringsten.

Professorin. Ich fand die Gartenthüre offen. Sonst hätte ich mich sicherlich anmelden lassen.

Anina. Das ist gar nicht nöthig. — Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Professorin. Danke. — Wie gesagt, ich vermeide es lieber, unangemeldet in eine Wohnung einzutreten, ich habe Gott sei Dank scharfe Augen und wenn man so unerwartet in eine Stube hereinplatzt, so gewahrt man, ohne es zu beabsichtigen, allerlei Geheimnisse.

Hans. Da können Sie getrost bei uns eintreten. Dieses Haus birgt keine Geheimnisse.

Professorin. Ach — lieber Herr Apotheker, wer das von sich behaupten könnte. — Ueberall da, wo zwei Menschen zusammen hausen, ruht ein Geheimnis verborgen.

Anina. Sie machen uns neugierig, Frau Professorin.

Professorin. Sie können es mir getrost glauben, Frau Doctor. Ich spreche aus Erfahrung. Sehen Sie, in Blasewitz, da nannte man mich allgemein „Frau Professor Sonnenstrahl“.

Anina. Eine sehr hübsche Bezeichnung. Die kann man sich schon gefallen lassen.

Professorin. Weshalb aber meinen Sie wohl, nannte man mich so?

Anina (lächelnd). Nun — Ihres heiteren Wesens halber.

Professorin. Fehlgeschossen. — Nun rathen Sie mal, Herr Lutz.

Hans. Im Errathen war ich nie glücklich, Frau Professor.

Professorin. Strengen Sie sich doch mal ein bischen an — Na, ich will es Ihnen sagen: Weil ich hinter jedes Geheimnis komme, dem Sonnenstrahle gleich, der durch das Fenster guckt, ohne daß man sich seiner erwehren kann.

Hans. Ach — das ist ja sehr heiter.

Professorin. Was wollen Sie? — Es ist eine Gottesgabe wie jede andere. — Die Geheimnisse meiner Mitbürger fliegen mir zu, wie die Motten dem Lichte. — Aber wo ist denn unser lieber Herr Doctor?

Anina. Mein Mann wurde zu einer Kranken gerufen. — Er muß jedoch jeden Augenblick zurückkehren.

Professorin (neugierig). Zu einer Kranken, sagten Sie?

Hans (gereizt). Da er doch Arzt ist.

Professorin. Wer diese Kranke ist — das darf man wohl nicht erfahren?

Anina. O doch. — Das ist keineswegs ein Geheimnis. Es ist Fräulein Müller. — Sie wohnt nur wenige Häuser weit von hier.

Professorin. Ei, ei — Fräulein Müller ist krank. — Und ließ sogleich Ihren Mann rufen. — (Plötzlich) Sind Sie denn gar nicht eifersüchtig, Frau Doctor?

Anina. Ich? Ja weshalb sollte ich denn eifersüchtig sein.

Professorin. Na — hören Sie, gar zu sehr sollten Sie sich auch nicht auf Ihr glattes Gesicht verlassen.

Ihr junger Mann macht bei Damen — bei unverheiratheten Damen — allein Besuche. Na — sehen Sie -- ein bischen eifersüchtig sind wir doch — nicht wahr?

Anina (lächelnd). Nein. Es ist doch Philipps Beruf.

Professorin (schnippisch). Beruf. Schnickschnack. Die Ausrede kenne ich. Mein Erich wollte auch einmal die Mütter seiner Zöglinge besuchen. Gut, sagte ich, lieber Erich — aber ich gehe mit. — Na — da hat er es bald bleiben lassen. — Aber das ist Ansichtssache, und ich — ich möchte nicht Unfrieden stiften. — Mein Gott — es gibt ja Frauen, die ihre Männer zur Untreue förmlich zwingen. — Aber um von etwas Anderem zu sprechen — kommen wir auf den Zweck meines Besuches zurück.

Hans. Einen Zweck haben Sie auch?

Professorin. Natürlich. — Sie werden staunen. — Erinnern Sie sich noch des Gespräches, das wir gestern hier führten? Sie, Herr Lutz, Sie waren ja bei der Sitzung nicht anwesend — natürlich. Sie mußten einen Ausflug machen — Also Ihnen muß ich es wohl noch erzählen. Der Hauptmann und der Pastor erklärten mir also gestern, es würde mir nicht gelingen, einen Verein zu gründen.

Anina. Allerdings.

Hans. Anina hat es mir erzählt.

Professorin. Nun — er ist gegründet. — Diesem groben Hauptmann zum Possen. — Na, Herr Lutz, was sagen Sie dazu? - Bin ich eine Frau, die etwas zu leisten vermag?

Hans. Es ist einfach großartig.

Professorin. Sie treten natürlich ins Comité, Frau Doctor. Sie haben es mir in die Hand hinein versprochen. Ich hoffe, Sie haben es nicht vergessen, was?

Anina. Gewiß nicht. — Sie haben meine Zusage.

Professorin. Und Sie, Herr Lutz, Sie werden unser Cassier.

Hans (protestirend). Erlauben Sie —.

Professorin (rasch). Jawohl — ich erlaube es Ihnen. In Ihrer Apotheke sind Sie ja ohnedies nie zu treffen. Da haben Sie also vollauf Zeit, bei den Vereinsmitgliedern die Beiträge einkassiren zu gehen. — Na — und die Einladungen zu den Sitzungen, die dürfen Sie auch austragen. — Das gibt Ihnen eine kleine Beschäftigung. — Was den Herrn Doctor betrifft — den habe ich mir zu unserem Secretär ausersehen.

Hans (erbost). Und Sie meinen, daß er das so ohneweiters annehmen wird?

Professorin. Wenn es die Frau Doctor will?

Anina Ueber meinen Mann kann ich allerdings nicht verfügen, Frau Professorin.

Professorin. Ja, weshalb denn nicht? — Sie sind doch seine Frau.

Hans. Da ist ja mein Schwiegersohn. Nun können Sie ihm gleich selbst seine neue Würde verkünden.

Sechste Scene.

Die Vorigen, Philipp.

Philipp. Guten Tag, Frau Professor.

Anina. Die Frau Professor hat ein Anliegen an Dich.

Philipp. Wenn ich Ihnen mit etwas dienen kann, so soll es gewiß mit Freude geschehen.

Professorin. Vorerst müssen Sie uns sagen, wie es um Fräulein Müller steht.

Philipp. Diesbezüglich glaube ich Sie beruhigen zu können. Für diesmal ist die Gefahr abgewendet.

Professorin. Die Gefahr? — Also ist sie wirklich krank. — (ängstlich) Es handelt sich doch um keine ansteckende Krankheit?

Philipp (lächelnd). Nein — haben Sie nur keine Sorge. — Es war ein Herzkrampf.

Professorin. Ein Herzkrampf. — Was da wohl die Ursache sein mag?

Philipp. Ach — das ist ein complicirter Fall.

Professorin (mit großem Interesse). Was Sie nicht sagen. Wohl ein geheimer Kummer — ein Schandfleck in der Familie? Was?

Philipp (erstaunt). Wie meinen Sie das?

Professorin. Nun, Herzkrämpfe, die werden doch durch Gemüthsbewegungen hervorgerufen. — Da wäre es eigentlich Christenpflicht, einen Besuch zu machen und geistigen Zuspruch zu leisten.

Philipp. Das lassen Sie denn doch lieber bleiben.

Anina. Sie irren sich diesmal wirklich, Frau Professorin, die Dame leidet schon lange an diesen Anfällen.

Philipp. Und sehen Sie, den besten Zuspruch leistet dieses hier (zieht das Fläschchen aus der Tasche).

Professorin. Was ist denn das?

Philipp. Digitalin.

Professorin. Zeigen Sie das Ding mal her — (Oeffnet die Flasche und riecht daran.) — Es riecht nach gar nichts, und das soll helfen?

Philipp. Nehmen Sie sich in acht, Frau Professorin, das ist ein gefährliches Gift. Selbst eine geringe Menge ist tödtend.

Professorin (erschrocken). Na, hören Sie mal. — Da nehmen Sie es nur wieder. — Und solches Zeug haben Sie im Hause?

Philipp. Sogar diesen ganzen Kasten voll (auf die Apotheke zeigend). Verschließe es wieder, Hans. Ich werde oft zu Kranken auf das Land gerufen. Da nehme ich gleich die nöthigsten Medicamente mit. Besonders solche, wie dieses, die nur mit der größten Sorgfalt verabreicht werden dürfen. Mein Schwiegervater hat sich daher hier im Hause eine eigene kleine Apotheke eingerichtet.

(Hans hat inzwischen wieder den Schlüssel zur Apotheke aus der Schreibtischlade geholt und das Fläschchen eingesperrt, legt den Schlüssel wieder zurück.)

Professorin. Ja sehen Sie, Herr Lutz, da wollte ich Ihnen schon lange gerne einen Rath ertheilen.

Hans (vom Schreibtisch aus). Bitte?

Professorin. Sie sollten doch Ihr Geschäft auf dem Marktplatze verkaufen.

Hans. Meine Apotheke verkaufen? — Ja, weshalb denn?

Professorin. Der Leute wegen.

Hans. Der Leute wegen ist sie ja da. Ich verstehe Sie wirklich nicht.

Professorin. Mein Gott, da Ihr Schwiegersohn doch Arzt ist und Sie obendrein mit ihm gemeinsamen Haushalt führen. Das muß ja doch zu Gerede Anlaß geben.

Hans. Zu was für Gerede?

Professorin. Nun, man arbeitet sich gegenseitig eben in die Hände. Der Arzt verschreibt theurere Recepte als nöthig, der Apotheker sorgt dafür, daß der Arzt recht lange gerufen wird. Das liegt doch auf der Hand.

Hans. Das ist denn doch zu stark.

Philipp. Ja, allerdings, Frau Professor, da muß ich sehr bitten. Ich begreife gar nicht . . .

Professorin. Aber werden Sie doch nicht gleich böse. Ich behaupte es ja nicht.

Hans. Von wem haben Sie eine solche Verdächtigung gehört? Nennen Sie einen Namen.

Professorin. Wie kann man denn so empfindlich sein, ich sagte ja nur, die Leute könnten so reden.

Hans. Darauf wollen wir es doch ankommen lassen.

Philipp. Darf ich vielleicht jetzt endlich erfahren, womit ich Ihnen dienen kann.

Anina (begütigend). Der Frau Professorin ist es gelungen, ihren Verein zu gründen und sie ladet Dich zum Beitritte ein.

Philipp. Wenn es weiter nichts ist und der Zweck ein humaner . . . .

Professorin. Das will ich meinen. Ein höchst humaner.

Anina. Ja, den Zweck Ihres Vereins, den haben Sie uns ja noch gar nicht mitgetheilt.

Professorin. Ich sagte Ihnen ja, daß sich ein Gebiet, Gutes zu thun, immer findet. Man muß nur ernstlich suchen. Und ich habe gesucht. Kindererziehung, Krankenpflege, alles war hier schon vertreten. Da verfiel ich auf etwas ganz Apartes. Was meinen Sie wohl?

Philipp. Ich habe keine Ahnung.

Professorin. Arbeitsnachweis für entlassene Sträflinge — den Verein wollen wir gründen. (Bewegung.)

Professorin (triumphirend). Nun, Herr Doctor, was sagen Sie dazu?

Philipp (nach einer kleinen Pause, mit erzwungener Ruhe). Ich sage, daß dies ganz unmöglich ist.

Professorin. Wieso denn?

Philipp (auf- und niedergehend). Ganz unmöglich, wir haben ja Gottlob kein Zuchthaus in der Gegend.

(Mühsam scherzend) Wo wollen Sie denn Ihre Sträflinge hernehmen?

Professorin. O, das lassen Sie nur meine Sorge sein, ich setze mich mit den Directionen der großen Strafanstalten in Verbindung.

Philipp. Da wird sich doch die hiesige Bürgerschaft höflichst bedanken. — Nein, nein, Frau Professorin, diesen Gedanken müssen Sie aufgeben.

Professorin. Aber fällt mir gar nicht ein, ich habe mein Comité ja bereits gebildet.

Philipp. Auf unsere Mitwirkung müssen Sie wenigstens verzichten.

Professorin. Das heißt, auf die Ihre. — Der Name Ihrer Frau Gemahlin steht bereits unter dem Aufrufe.

Philipp. Dann werden Sie eben die Güte haben, ihn wieder auszustreichen.

Professorin. Aber die Frau Doctor hat mir bereits zugesagt.

Philipp. Das ist nicht möglich.

Professorin. Na — fragen Sie sie selbst.

Anina. Allerdings, Philipp.

Philipp (sehr erregt). Einerlei. Ich verbiete meiner Frau den Beitritt.

Anina. Verzeihe, lieber Philipp. Aber das ist nun einmal nicht zu ändern. (Ist aufgestanden, sehr bleich, aber gefaßt.) Ich wußte allerdings, als ich meine Zusage machte, nicht, um was es sich handelte. Der angegebene Zweck erscheint zwar auch mir weit hergeholt. Aber ich glaube deshalb doch nicht mein Wort zurücknehmen zu dürfen. Unglücklichen, vielleicht oft gar schuldlos Verurtheilten, den Eintritt in die menschliche Gesellschaft ermöglichen — das ist doch immerhin eine schöne Aufgabe, der man sich zum mindesten nicht feindlich gegenüberstellen darf.

Professorin. Das nenne ich mal gesprochen. — Lassen Sie sich nur nicht unterkriegen, Frauchen. Nur dem Herrn Ehetyrannen ein bischen Rückgrat gezeigt. — So halte ich es auch.

Philipp (sich mühsam beherrschend). Wie Sie das zu Hause gehalten wissen wollen, das ist Sache des Herrn Professors. In meinem Hause aber hat von jeher mein Wille gegolten — meine Frau und ich haben sich dabei wohl befunden. — Es müßte meine Sorge sein, Einflüsse, die diesen Frieden stören wollten, ferne zu halten.

Professorin. Ei sieh doch! Sie weisen mir wohl gar die Thüre?

Philipp. Ich sprach nur von Einflüssen. — Wenn Sie sich mit diesen identificiren, so halte ich Sie wenigstens nicht zurück.

Professorin. Ich gehe ja schon. — O du meine Güte — ist das ein Mann!

Hans (die Thüre öffnend). Ich empfehle mich Ihnen, Frau Professorin.

Professorin (schnippisch). Guten Tag, allerseits. (Ab.)

Siebente Scene.

Anina, Philipp, Hans.

Hans (sich zum Scherze zwingend). Ist das ein Störenfried — Gott sei Dank — die vergißt das Wiederkommen.

Anina (die während des letzten Auftrittes stumm und starr dagestanden). Willst Du mir vielleicht jetzt erklären, Philipp.

Philipp. Ich glaube, das bedarf keiner Erklärung.

Anina. Ich dächte doch. Du stoßest den Leuten grundlos vor den Kopf — Du stellst mich in einer Weise bloß.

Philipp. Ich stelle Dich bloß? — Ah — das ist stark. — Ich stelle Dich bloß — wenn ich Dich von einem unverantwortlichen Schritte zurückhalte?

Anina. Was habe ich Unverantwortliches begangen?

Philipp. Das fragst Du noch? — Ich spreche jetzt gar nicht davon, daß Dich das Zartgefühl davon abhalten müßte, Dich am öffentlichen Wirken zu betheiligen.

Hans. Aber — Philipp!

Philipp (mit steigender Erregung fortfahrend.) Davon spreche ich gar nicht. Aber siehst Du denn nicht die gemeinsame Gefahr, die uns aus diesem tollen Vereine erwächst? — Wenn Du mit Leuten, die oft jahrelang im Zuchthause gewesen, in Berührung kommst — wenn Dich einer von diesen Betrügern, Dieben und Hehlern erkennen würde . . .

Anina (mit leidenschaftlichem, krankhaftem Stolze). Nun was dann?

Philipp (steht ihr einen Augenblick sprachlos gegenüber). Ja — sage mir — hast Du denn gar kein Schamgefühl im Leibe?

Anina. Scham? Ich brauche mich nicht zu schämen, Philipp. — In meinem ganzen Leben — und es war ein schweres Leben — habe ich keine Handlung begangen, deren ich mich zu schämen brauchte.

Philipp. Ja — fühlst Du nicht selbst, wie Deine Begriffe verwirrt sind. — Ich gebe Dir ja gerne zu, das Dir ein großes Unrecht geschehen ist. — Aber das ist nun doch einmal nicht mehr zu ändern. — Die Thatsache bleibt stehen, daß Du im Zuchthause gewesen bist.

Anina. Wen trifft da die Schmach — ich meine die wahre, innere Schmach — mich, die ich unschuldig gelitten, oder jene Ehrenmänner, die mich schuldlos hineingesandt haben?

Hans. Ach — laßt doch die alten, unglückseligen Geschichten ruhen. — Unternehmen wir doch endlich unsern Spaziergang, Kinder.

Philipp. Ich habe nie die hinterlistige, unersättliche Rachsucht begriffen — aber jetzt — jetzt begreife ich sie. Wenn ich jenen Schuft — jenen Gauner, für dessen Verbrechen Du gelitten, noch unter den Lebenden wüßte . . .

Anina. Laß doch den Todten aus dem Spiele. Der hat mir das geringste Unrecht zugefügt — das thaten die Lebenden.

Philipp. Du bist ja — merkwürdig — nachsichtig — gegen jenen — gemeinen — Verbrecher.

Anina. Was er mir angethan, das habe ich ihm vergeben.

Philipp (nach kurzem Kampfe). Anina — du mußt mir eine Frage beantworten.

Hans (sich ängstlich ins Mittel legend). Nein — nein — laßt das ruhen.

Philipp. Ich kann nicht anders — es handelt sich um meine Ruhe. — Es muß endgiltig klar werden zwischen uns. — Wir müssen wissen, wie wir miteinander stehen.

Hans. Philipp — Du hast mir versprochen.

Anina (Hans abwehrend). Laß doch, Hans. Philipp hat Recht. Wir müssen wissen wie wir miteinander stehen. — Frage!

Philipp (vor sie hintretend). Siehst Du, Anina, heute Nacht kam mir plötzlich ein Gedanke — und den werde ich nicht mehr los — der peinigt mich. Du bist ja gut und edel — du bist zu nichts Gemeinem fähig — das weiß ich. Aber siehst du — du warst damals so jung und jener Verbrecher war es auch —

Anina (leise — die Hände ringend). Philipp — Philipp.

Philipp (fortfahrend). Du warst unerfahren — er liebte Dich — gab wenigstens an, Dich zu lieben — und Du liebtest ihn vielleicht auch — glaubtest wenigstens vielleicht, ihn zu lieben. Und da . . . .

Hans. Hör nicht auf ihn.

Anina (schreit dumpf auf). Da war ich wohl schuldig — willst Du wohl sagen.

Philipp (rasch). Das habe ich nicht gesagt.

Anina. Aber gedacht hast Du es — in den Bereich der Möglichkeiten gezogen. (sehr schmerzlich) Philipp — Philipp — warum hast Du mir das gethan! (Wankt und sinkt auf den Lehnstuhl.)

Philipp (will ihr beistehen). Anina!

Hans (wehrt ihn ab). Geh — Du roher — wortbrüchiger Thor. (Gebieterisch auf die Thüre weisend) Geh!

Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Dieselbe Scenerie.

Abendstimmung — Halbdunkel.

Erste Scene.

Hans, gleich darauf Philipp.

(Hans sitzt, vor sich hinbrütend.)

Philipp. Wie steht es um Anina?

Hans. Ich weiß es nicht.

Philipp. Wie — Du weißt es nicht? — Hast du ihr nicht zugesprochen?

Hans. Sie wollte nicht auf mich hören. Sie ist auf ihr Zimmer gegangen — ohne ein Wort des Vorwurfes — ohne ein Wort der Klage. — Dort hat sie sich eingeschlossen.

Philipp. Hast Du denn nicht versucht, ihr zu erklären?

Hans. Was hätte ich denn vermocht, ihr zu erklären?

Philipp. Daß es so kommen mußte, wie es gekommen ist.

Hans (vorwurfsvoll). Mußte es denn das, Philipp?

Philipp. Schau mich nicht so vorwurfsvoll an, Hans. Ich weiß es ja selbst am besten, daß ich roh, brutal und blöde gehandelt habe. — Zehn Jahre meines Lebens gäbe ich darum — könnte ich die harten Worte unausgesprochen machen. Aber das ist nicht möglich.

Hans. Nein — das ist nicht möglich.

Philipp. Ich bin mit mir zu Rathe gegangen und ich glaube, das Rechte gefunden zu haben.

Hans. Was meinst Du?

Philipp. Eine kurze Trennung ist die beste, die einzige Erleichterung unserer drückenden Lage. Wir wollen Anina zu einer Reise bereden. Ins Gebirge oder an die See — gleichviel wohin.

Hans. Und Du?

Philipp. Ich — ich werde diese Zeit gut benützen. Mit den besten Rechtsanwälten werde ich Rücksprache pflegen. Wir werden den ganzen, unglückseligen Prozeß noch einmal durchgehen und findet sich der geringste Anhaltspunkt, der kleinste Formfehler — so will ich es durchsetzen, daß das Verfahren noch einmal aufgenommen wird. Und dann — dann muß sich ja Aninas Unschuld ergeben.

Hans. Wenn sich aber kein solcher Anhaltspunkt, kein Formfehler finden läßt?

Philipp. So gewinne ich wenigstens Zeit, mich mit dem Unabänderlichen abzufinden.

Hans (geht auf und nieder, tritt dann auf Philipp zu, legt ihm die Hand auf die Schulter, weich). Thue es nicht, Philipp. Es ist ein kleinliches Mittel.

Philipp. Gerade die sind oft die besten. — Sie verpflanzen uns in den kargen Boden der Alltäglichkeit auf dem nur Lebensfähiges und Gesundes gedeiht.

Hans. Aber — so bedenke doch. Eine Trennung — und wäre sie nur auf wenige Tage, muß ja, nach dem, was vorgefallen ist, von Anina anders gedeutet werden.

Philipp. Auch das habe ich erwogen. Du sollst deshalb Anina meinen Vorschlag unterbreiten. Du wirst das richtige Wort finden. Sie hält große Stücke auf Dich.

Hans (ingrimmig). Ein netter Auftrag das. — Einem armen, unglücklichen Weibe sagen zu müssen: Schere Dich zum Teufel — schnüre Dein Bündel — Du hast keine Heimath mehr. (Philipp will ihn unterbrechen.) Ja, so und nicht anders wird — muß sie es deuten. Verlaß Dich darauf.

Philipp (mit Wärme). Aber wir wollen Dir eine neue, eine sonnige Heimstätte zurecht zimmern. Das darfst Du nicht vergessen, hinzuzusetzen. — Oder schlägst Du es so gering an, wenn ich eines Tages vor Anina hintreten und ihr sagen kann: Was jener Schurke Dir gestohlen — Deine bürgerliche Ehre — ich bringe sie Dir wieder?

Hans. Ach laß mich doch in Frieden mit Deiner bürgerlichen Ehre. Die führt Ihr immer so stolz im Munde — Du und Deinesgleichen — als ob sie das Glück bedeuten würde. Was ist sie denn weiter als das Geklatsch der Muhme und der Base. Auf unser inneres Bewußtsein kommt es an. Wenn das uns frei spricht von Schuld und Fehl — dann dürfen wir getrost in die lichte Sonne blicken und über den Mummenschanz der Welt hohnlachen.

Philipp. Ach, das sind nur schöne Worte, Hans.

Hans. Ja, Ja. Nur Worte sind es und bleiben es auch, wenn wir sie nicht in Thaten umsetzen. Das ist es eben, was wir thun müssen. Die bürgerliche Ehre willst Du deiner Frau bringen. Geh lieber zu ihr hinein — jetzt auf der Stelle. Fasse ihre beiden Hände — so — blick ihr in die guten treuen Augen und sag ihr: Da ist ein ehrlicher Kerl — der glaubt an Dich — so fest wie an den jungen Tag — der gehört Dir an mit Leib und Seele in aller Schande, Schmach und Spott. — Wenn Du das thust — dann bringst Du ihr mehr als alle Ehre der Welt — dann bringst Du ihr den Frieden

und das Glück. Aber dazu bist Du eben zu feige — das vermagst Du nicht.

Philipp. Ja, Hans. Darin hast Du recht: Das vermag ich nicht. Ich muß wissen, wie meine Frau mit jenem Schurken stand, der sie vernichtete. Ich muß es wissen. — Und ich werde es wissen. Die nächsten Wochen werden mir darüber Aufklärung verschaffen. — Bis ich sie habe — ist eben eine Trennung nöthig, um Auftritte wie den heutigen zu vermeiden.

Hans. Vermagst Du denn nicht zu vertrauen?

Philipp (erregt). Ich muß wissen — sage ich Dir.

Hans. Können Dich denn einige verstaubte Acten, beschriebenes Papier und die Aussagen fremder Leute mehr überzeugen als ein jahrelanges Leben unter diesen Augen — als die Stimme Deines Herzens? — Und wenn Du diesen nicht traust — geh doch hinunter an das Ufer des Flusses und lausche dem Getöse der Wogen. Wenn Du aus der Brandung keine Mahnung heraushörst, die zu Gunsten Deiner Frau zeugt — dann hast Du keinen Funken Dankbarkeit in der Brust. Ja wohl —

Philipp (bitter). Du bist ja ein vortrefflicher Anwalt meiner Frau. Aber daß auch ich Rechte besitze — das scheinst Du ganz vergessen zu haben.

Hans. Welches Recht beanspruchst Du?

Philipp (mit steigender Bitterkeit). Das natürlichste und einfachste aller. Das Recht, sich selbst zu leben. — Ich will mich mit den erbarmungslosen Thatsachen abfinden, wie es meiner Veranlagung entspricht. Ich bin nun einmal nicht einer jener, die die Hände in den Schoß legen. — Ich bäume mich auf, wenn ich getreten werde. Ich forsche, ich will mich überzeugen — den Dingen auf den Grund gehen. Das

ist so meine Art. — Der Wahrheit auf meine Weise nachzugehen — das ist nun einmal mein gutes Recht — mein Recht auf mich selbst! Und das — das lasse ich mir nicht verkümmern — von Niemandem — auch von Dir nicht! Du trägst einen Theil der Schuld! — Du fordertest zu viel von mir. — Ich sollte mit einem Male alle Bitterkeit überwinden — alle Zweifel ertödten. Ich sollte Anina als eine Vollkommenheit erscheinen, die ich nun einmal nicht bin. Solche Verstellungen rächen sich immer, früher oder später. Aber diese ungesunde Bahn will ich verlassen. Hast Du nicht den Muth, Anina meinen Vorschlag zu unterbreiten — wohlan, so werde ich es selbst thun. (Will zur Thüre.)

Hans (aufbrausend). Daß Du dich nicht unterstehst! (gedämpft) Möchtest Du wieder mit plumpen Händen an ihrer Seele zerren — wie vorhin! Muß Sie Deinen herrlichen Vorschlag erfahren, so soll es wenigstens aus meinem Munde sein. — Dir zu Liebe thue ich es nicht! Nur Ihretwegen. Ja — wenn nicht Karlchen da wäre, der mich zurückhält, ich würde meine sieben Sachen packen und mit ihr in die weite Welt hinausziehen — so alt ich bin. — Geh jetzt auf Dein Zimmer und freue Dich Deines Werkes. — Ich werde Dich rufen, wenn es Zeit ist. — So geh doch!

(Philipp will gehen — bleibt zögernd stehen).

Hans (auf ihn zutretend). Siehst Du — Du kannst es nicht. Philipp — überlege es Dir — nur bis morgen! Lüge Dir doch nichts vor. Es ist ja nichts als die gemeine Eifersucht, die Dich beherrscht. Und weil Du dich dessen schämst, hast Du dir dieses stolze Recht auf sich selbst erfunden. Ein solches Recht mag es ja geben — aber Du — Du besitzest es nicht mehr — Du hast darauf verzichtet

in dem Augenblick, als Du ein anderes Leben an das Deine gekettet. Und — glaube mir — sich selbst verschenken zu dürfen — auch das ist ein beglückendes, ein heiliges Recht auf sich selbst! — (Kleine Pause.) Philipp — ist es denn gar so schwer, ein bißchen Vertrauen und Glaube zu haben?

Philipp (nach kurzem Kampfe). Nein — es geht nicht anders, Hans! Ich muß Klarheit erhalten — ich muß! Dann wird Alles wieder gut! (Rasch ab.)

Hans (blickt ihm traurig nach). Pfui Teufel! — (Tief aufathmend.) Das wird eine schwere Stunde werden! (Geht langsam zu Aninas Thür und klopft nach einigem Zögern an.)

Zweite Scene.

Hans, Anina.

Anina (hinter der Scene). Wer ist es? (Oeffnet die Thür.) Du Hans? Wünschest Du etwas?

Hans. Willst Du mir eine Unterredung gewähren?

Anina (eintretend). Sicherlich. Um was handelt es sich?

Hans. Um Dich und um Philipp. Bist Du aber auch in der Stimmung, mich ruhig anzuhören?

Anina. Du siehst es ja, daß ich ganz ruhig bin.

Hans (nach kurzer Pause). Anina, ich muß es Dir offen sagen, Philipp ist krankhaft erregt. Du darfst daher die bösen Worte, die ihm vorhin entschlüpften, nicht auf die Goldwage legen. — Auch Du bist durch all das Schreckhafte, das auf Dich Aermste einstürmte, überreizt. — Da dachten wir . . . (Stockt.)

Anina. Da dachtet Ihr?

Hans (unwirsch). Ach, dieses Halbdunkel ist unerträglich.

Anina. Wenn Du es wünschest, will ich die Lampe anzünden.

Hans. Ach ja, thue das. Die Dämmerung ist nicht für Leute in unserer Lage.

(Anina zündet die Lampe an.)

Hans. Siehst Du, so ist es gleich freundlicher. Die Dinge erscheinen uns nicht so spukhaft. Es kommt im Leben auch nur darauf an, in welchem Lichte man die Gegenwart und die Zukunft besieht. Meinst Du nicht auch, Anina?

Anina. Ach, lieber Hans, kommen wir doch zur Sache. Ich sehe es Dir ja an, wie Du bestrebt bist, mir eine bittere Kunde langsam mitzutheilen. „Schonend", sagt man wohl in solchen Fällen. — Aber ich bitte Dich, quäle uns beide nicht länger unnütz. — Sag es gerade heraus. Welchen Auftrag hat Dir Philipp gegeben? — Denn um einen solchen handelt es sich wohl?

Hans (verwirrt). Ja, allerdings, das heißt, Eure Ehe ist, wenn Du mir ein Gleichnis gestatten willst, erkrankt.

Anina (traurig). Ja, das ist sie, bei Gott.

Hans. Philipp ist Arzt und da hat er es versucht, kalt und objectiv nach einem Heilmittel zu suchen, gerade so, als ob er an einem Krankenbette stehen würde. Ich glaube, das war auch der richtige Weg? — Meinst Du nicht?

Anina. Sicherlich war es das.

Hans (eifrig). Weißt Du auch, was ein vernünftiger Arzt einem Kranken verordnet, in dessen Lebenskreis eine Störung getreten? — Er sendet ihn auf einige Wochen aufs Land oder in einen Badeort. — Wenn er zurückkommt, ist er heil und gesund. — Nun glaubt er, die frische Luft, das bißchen Mineralwasser habe ihm geholfen. In Wahrheit aber war es nur die Zerstreuung, die neuen Eindrücke, kurz, die Trennung.

Anina (hart). Und eine solche Reise verordnet mir Philipp?

Hans. Er schlägt sie Dir nur vor. — Die Entscheidung steht natürlich bei Dir.

Anina (ist erregt aufgestanden, geht auf und ab). Und was geschieht mit dem Kinde? — Darf ich das mit mir nehmen? (Kleine verlegene Pause.) Darf ich das Kind mit mir nehmen?

Hans. Sicherlich dürftest Du das, aber . . . .

Anina (rasch und sehr bitter). Siehst Du wohl: aber. — Ich wußte ja, daß dieses „aber“ kommen würde.

Hans (verlegen). Wir stehen doch mitten im Schuljahre, die Studien könnten darunter leiden, fürchtet Philipp.

Anina (immer auf und nieder gehend). Fürchtet er das?

Hans. Da wäre es vielleicht besser, den Knaben in ein Institut zu geben.

Anina (sich nur mühsam beherrschend). Bravo, Bravo. Die Mutter in einem Badeort, das Kind in einem Institute, die ganze Familie zerstreut wie welkes Laub im Herbste. — Siehst Du nun, Hans, hatte ich nicht Recht, als ich Dir vorhin sagte, der Zweifel würde nicht ruhen bis er mir auch diese Heimat zerstört haben würde.

Hans. Nein, nein, Anina — so darfst Du es nicht auffassen. Ich sagte Dir ja, diese Reise sei nur ein Vorschlag. Da sie Deine Billigung nicht zu finden scheint . . .

Anina (rasch). O nein. Das habe ich nicht gesagt. Da irrst Du sehr. Ich billige diese Reise vollkommen. Sie ist sogar der einzige Weg, der uns aus unserer quälenden Lage befreit. Nur darf sie kein erbärmliches Stückwerk bleiben. Und das ist Euer Plan, denn es mangelt ihm eines.

Hans. Was wäre das?

Anina. Der Muth, Hans.

Hans. Ich verstehe Dich nicht.

Anina (bitter). Siehst Du — Ihr hättet mir gar nicht die Thüre zu weisen gebraucht. Das hättet Ihr mir ersparen können. Ich wäre ohnedies aus freien Stücken gegangen. Wie ich vor Dir stehe, bin ich zur Reise bereit. Schon vor unserer Unterredung war ich entschlossen, von Euch zu gehen. Was Du mir da sagtest, hat mich darin nur bekräftigt, nicht aber dazu bestimmt. — Rufe Philipp!

Hans. Was willst Du von ihm?

Anina. Ihm sagen, daß ich mit seinem Plane einverstanden bin. Und dann — ich muß doch Abschied von ihm nehmen. Oder wollt Ihr mir auch das verwehren?

Hans. Du willst heute noch reisen?

Anina. Je eher, je besser. — Glaube mir. — Was zauderst Du denn?

Hans. Du bist so seltsam. Ich — Anina, ich werde einen häßlichen Verdacht nicht los. — Es gibt Augenblicke, wo es nicht gut ist, allein gelassen zu werden, (plötzlich) Verspreche mir eines. — Nicht wahr, Du wirst nichts Unüberlegtes thun, nichts Unwiderrufliches — etwas, was man selbst nicht mehr zu bereuen vermag?

Anina. Nein, Hans. Unüberlegtes — werde ich nicht thun. Das kann ich Dir versprechen, aber jetzt rufe Philipp.

Hans (geht zögernd zur Thüre, bleibt aber plötzlich mißtrauisch stehen, eilt dann zur andern Thüre und ruft) Karl! Karl!

Anina. Was thust Du?

Karls Stimme hinter den Coulissen. Ja, Großvater.

Hans. Komm rasch her, mein Junge.

Dritte Scene.

Die Vorigen, Karl.

Karl. Was willst Du, Großvater?

Hans. Da — geh zu Mama — und sag ihr, daß Du sie lieb hast — so lieb — wie Deine Mutter — dort oben . . . (Bewegt in Philipps Zimmer ab.)

Karl (kommt auf Anina zu). Mama — ich soll . . .

Anina (das Kind leidenschaftlich an sich drückend). Ich weiß — ich weiß. (Ihre Thränen trocknend). Hör mich an. Karl — Du bist ja jetzt ein großer verständiger Junge. — Nicht wahr, wenn man jemandem etwas verspricht, dann muß man es auch halten — was immer auch kommen mag.

Karl. Ja, Mama, das muß man.

Anina. Du sollst mir nun etwas versprechen. — Du sollst mir Dein Wort geben, ein braver Mann zu werden — ein Ehrenmann — wie Dein Vater und Großvater es ist. — Es ist das erste Wort, das Du in Deinem Leben verpfändest, und Du mußt daran denken — alle Tage — auch wenn ich nicht bei Dir bin, um Dich daran zu mahnen.

Karl. Willst Du denn verreisen?

Anina. Ja, Karl, ich muß es thun — denn ich bin krank, wie Deine Mutter es war, ehe sie starb.

Karl. Wann mußt Du denn verreisen?

Anina. Heute noch.

Karl. Wer wird denn meine Aufgaben mit mir lernen, wenn Du nicht da bist.

Anina. Papa bleibt ja bei Dir.

Karl. Ach — der hat ja nie Zeit.

Anina. Das wird anders werden. — Und dann ist ja der Großvater auch da. — Die beiden mußt Du

sehr lieb haben — und hie und da mußt Du Ihnen von mir erzählen — vergiß das nicht. (Weint heftig neben dem Kinde kniend — steht auf.) So, kleiner Mann, jetzt gib mir die Hand darauf, daß Du das alles getreulich erfüllen wirst. — So ist's recht. — Jetzt — gehe — Karl — geh mit Gott.

Karl. Darf ich nicht bei Dir bleiben?

Anina. Nein, mein Liebling, nein. (Karl ab. Anina bleibt beim Schreibtische stehen und winkt ihm zu, entnimmt dann dem Schreibtisch den Schlüssel zur Apotheke, öffnet diese und holt ein Fläschchen heraus, dessen Inhalt sie in ein Glas schüttet. In diesem Augenblicke treten Philipp und Hans ein. Anina verbirgt das Fläschchen.)

Vierte Scene.

Anina, Philipp, Hans.

(Hans bleibt vor sich hinbrütend im Hintergrunde sitzen.)

Philipp (auf Anina zutretend). Anina — ich habe Dich um Verzeihung zu bitten. Die tölpelhaften Worte, die ich vorhin sprach — sie entschlüpften mir in der Erregung. Ich schäme mich ihrer.

(Anina wendet sich, um ihre Erregung zu verbergen, ab.)

Philipp (ihre Hand ergreifend). Du schweigst, Anina? — Du hast kein Wort für mich, fällt es Dir denn so schwer, mir zu vergeben?

Anina. Ich habe Dir nichts zu vergeben, Philipp. — Wenn Jemandem von uns eine Schuld trifft — so bin ich es. Ich hätte mich nicht in Euren Kreis schleichen sollen — ich wollte glücklich werden — und das war selbstsüchtig.

Philipp. Nein, Anina, das war keineswegs selbstsüchtig. — Du hast weit mehr Glück gespendet als Du empfingst. — Wir werden alle wieder glücklich

werden. Laß nur die trüben Wolken sich vorerst verziehen. — Wir haben nicht das Glück verloren, sondern nur die Fähigkeit, es ungestört zu genießen. — Uns selbst müssen wir wieder finden. — Und daß dies möglichst schnell geschehe, bezweckt mein Vorschlag. — Hans hat Dir ihn wohl unterbreitet?

Anina. Ja, Philipp.

Philipp. Und Du billigst ihn?

Anina. Die Trennung — ja, die billige ich

Philipp. Die wenigen Wochen werden rasch vergehen. Wir werden uns oft — wir werden uns täglich schreiben.

Anina (stark). Nein, Philipp, das werden wir nicht thun.

Philipp (betroffen). Was willst Du damit sagen?

Anina. Erinnerst Du Dich noch der Worte, die wir gestern — hier auf dieser Stelle sprachen? — Daß das Heute stets seine Schatten auf das Gestern wirft und daß daher die Vergangenheit nicht uns gehöre, solange ihr noch eine Zukunft folgt.

Philipp. Ja, gewiß, ich erinnere mich.

Anina. Und unsere Vergangenheit war schön, Philipp, die müssen wir uns zu erretten trachten. — Auf unser Gestern darf kein Heute, darf kein Morgen folgen. (Mit steigender Leidenschaft.) Unsere Trennung muß eine völlige sein — unsere Wege dürfen sich nie mehr kreuzen — nie dürfen wir Kunde von einander erhalten. — Dann — Philipp — aber auch nur dann werden wir einander ewig angehören.

Philipp. Das ist ja Tollheit. Selbst wenn wir es wollten — wir vermöchten es nicht. Es gibt keine Grenze, die uns zu trennen vermöchte.

Anina. O doch, Philipp, eine gibt es.

Philipp. Und Du meinst, ich würde Dich nicht zu finden wissen! Wo ist es denn, dieses fabelhafte, unerreich-

bare Land? — Wir wollen alles Unfreundliche hier vergraben und gemeinsam dahinziehen — wenn es Dir hier nicht mehr gefällt. — Es ist kein Scherz, Anina, es ist mein heiliger Ernst. — Sprich ein Wort und ich bin Dir zu folgen bereit.

Anina. Wie — das wärest Du für mich zu thun bereit? Das Vaterland — die Heimat wolltest du verlassen?

Philipp. Was gelten die mir ohne Dich.

Anina (sich besinnend). Ach — das ist ja unmöglich — das ist ja nur ein Traum.

Philipp. Weshalb sollte es nur ein Traum sein? — Was hielte uns denn hier fest? — Das Kind etwa? Das zieht mit uns. Und den Schwiegervater, den nehmen wir auch mit.

Anina (flüsternd). Und noch eins — mein Freund. Unsere Gedanken. — Denen können wir nicht entfliehen — die folgen uns mit stillen schwarzen Fittichen über das Meer und über die Gebirge. (Schmerzlich) Wo immer wir sind — dort sind auch sie.

Philipp (verstimmt). Ach — so meinst Du es. — Du kannst nicht vergessen — was ich vorhin in der Erregung sprach. — — Siehst Du, Anina — so streng darfst Du nicht urtheilen. — Du hast Dir ja gewiß tausendfache Rechte auf unser Vertrauen, auf unsere Achtung erworben. — Von der Dankbarkeit, die wir Dir dafür schulden, daß Du das Kind aus den Wogen holtest, gar nicht zu reden.

Anina. Das lasse ruhen. Das gehört nicht hierher.

Philipp. Ich erwähne es ja auch nur, um Dir zu beweisen, daß die Stimme der Ueberlegung, die Sprache der Vernunft wieder in mir zu ertönen beginne. Und die beiden sind ja Deine besten, Deine unbesiegbaren Verbündeten. — Aber Du mußt mir Zeit lassen, mich wieder selbst zu finden. Ich sagte es

bereits dem Schwiegervater. — Ich kann ja doch nur meinen eigenen Gedankengang denken. — Du mußt meiner Individualität Rechnung tragen. — Die ist unser Naturrecht — unser Recht auf uns selbst, dem sich alle anderen Rechte unterordnen müssen. Es bildet den Grundstein des ganzen Gebäudes von Rechten und Pflichten, aus denen unser Verkehr besteht — und deshalb dürfen wir auf dieses Recht nicht verzichten, es niemandem zum Opfer bringen. Denn indem wir dies thun, untergraben wir uns selbst die eigene Zukunft. — Vergiß daher die unbedachten Worte.

(Hans ist in den Vordergrund gekommen.)

Anina. Ich gehe ohne jede Bitterkeit von Dir.

Philipp. Du kannst doch nicht daran denken, heute zu reisen.

Anina. Weshalb nicht heute — wenn es doch morgen sein müßte.

Philipp. Und Du glaubst, ich würde Dich mit dergleichen Gedanken überhaupt von mir lassen? — Das wäre ja gewissenlos!

*[Anina (schmerzlich). Du warst es doch selbst, der diese Reise vorschlug.

Philipp. Ja, allerdings. Aber da kannte ich nicht die traurige Verfassung, in der Deine Seele sich befindet. — Jetzt wo ich sie erkannt, wäre es pflichtvergessen von mir, Dich allein zu lassen.

Anina. Ich bin entschlossen, zu gehen.

Philipp. Und ich — Dich nicht ziehen zu lassen.]

Anina. Das wirst Du wohl müssen.

Philipp. Müssen? — Wer könnte mich dazu zwingen?

* Die [ ] eingeklammerte Stelle soll auf der Bühne ungesprochen bleiben.

Anina. Wer mich zwingen, zu bleiben?

Philipp. Ich, Anina, denn ich habe ein Recht auf Dich — vor Gott und vor den Menschen.

Anina (stolz). Und ich — ein Recht auf mich selbst. — Du sagtest doch eben selbst, daß sich diesem Rechte alle übrigen unterzuordnen hätten. — Nun — wohlan, Philipp, auch ich mache mein Recht auf mich selbst geltend, indem ich auf immer von Dir gehe.

Philipp. Anina — Anina — was redest Du da?

(Hans geht nach rückwärts, sieht die offene Apotheke. Stummes Spiel.)

Anina (mit steigender Erregung). Du hast das richtige Wort für das gefunden, was ich immer empfand. — Mit einem Geheimnisse auf der Seele ward ich Dein Weib — denn ich meinte, ein Recht auf ungetrübtes Glück zu haben. Das hatte ich nicht — das hat niemand von uns. — Aber auf mein Bild in Deinem Herzen habe ich ein Recht. — Dir als das zu gelten, was ich bin — das ist mein Recht auf mich selbst. Wenn ich bei Dir bliebe, und Dir jeden Tag, jede Stunde meines Lebens zurufen würde — ich war unschuldig — ich war unschuldig — unschuldig — Du würdest dennoch zweifeln — und mir erst glauben, wenn ich gestorben bin. Die Todten, siehst Du, die sind immer Sieger — für die gibt es kein Schicksal und kein Morgen. — Mit einer Lüge auf den Lippen scheidet keiner gerne aus dieser Welt — und wer dem Tode lächelnd in das dunkle Auge blickt — der sprach die Wahrheit, Philipp, der erzwingt den Glauben . . . (Sie erhebt das Glas.)

(Hans ist rückwärts auf sie zugetreten, faßt das Glas und entwindet es ihr.)

Anina. Was thust Du?

Hans. Mir däucht, dieses Wasser ist nicht klar.

Anina. O doch — gib her. (Sehr unruhig.)

Hans. Ich will's versuchen. (Setzt das Glas ruhig an die Lippen.)

Anina (schreit erschrocken auf, umklammert seine Knie, sinkt ihm zu Füßen). Trink nicht — trink nicht.

Philipp (verständnislos). Was soll das heißen, Anina? Was bedeutet das? — Hans — so rede Du.

(Hans schüttet schweigend den Inhalt des Glases auf die Erde.)

Philipp (mit plötzlicher Erkenntnis). Gift? — (Sehr stark) — Gift? Und das wolltest Du thun? — (Reißt Anina auf.) — Ja — sage mir — was habe ich Dir denn gethan, daß Du mich so furchtbar strafen wolltest? Weißt Du denn nicht, daß Du mich vernichtet hättest — daß ich dieses Leben nicht ertragen könnte, ohne Dich! (Sein Zorn verwandelt sich in leidenschaftliche Selbstanklage.) Ich Thor — ich Narr — ich brutaler Tölpel! Wie muß ich Dich gequält haben!

(Anina ist auf einen Stuhl gesunken.)

Philipp (sich abwendend). Du wirst mir nie vergeben!

Anina (auf ihn zutretend). Philipp!

Hans (einfach, fromm). So war ich doch noch zu etwas gut auf der Welt!

Vorhang fällt.

K. und k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen